

# Denkmalpflege in Sachsen



Jahrbuch 2018

Mitteilungen des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen

*Herausgeber*  
 © 2019 Landesamt für Denkmalpflege Sachsen  
 Schloßplatz 1, 01067 Dresden  
 Telefon: (03 51) 48 43 04 00  
 Telefax: (03 51) 48 43 04 99  
 1. Auflage, 2019

*Konzept und Redaktion*  
 Landesamt für Denkmalpflege Sachsen

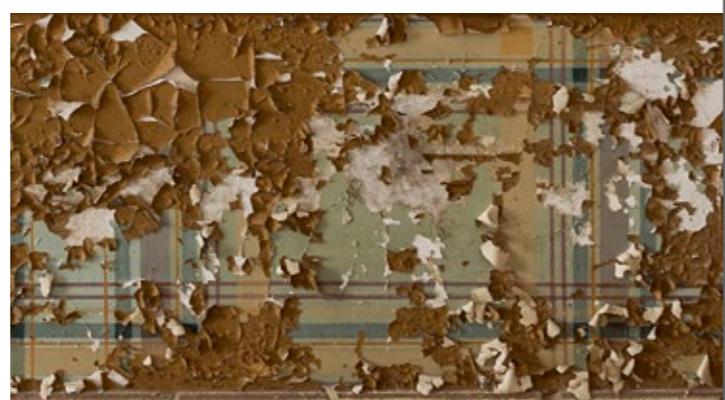
Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die Autoren verantwortlich. Alle Rechte vorbehalten.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.  
 Dieses Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

*Herstellung und Vertrieb*  
 Sandstein Verlag, Dresden  
 978-3-95498-466-4

Titelseite: Chemnitz, Industrieschule, Portal am Haupteingang (Foto: Wolfgang Junius, LfD Sachsen).  
 Rückseite: Leipzig-Connewitz, Katholische Kirche St. Bonifatius, Bonifatiusfenster von Theo Maria Landmann (Foto: Wolfgang Junius, LfD Sachsen).

Seite 4: Dresden-Friedrichstadt, Neptunbrunnen von Lorenzo Matielli (Foto: Dr. Arndt Kiesewetter, Bildbearbeitung: André Fester, beide LfD Sachsen).



## Inhalt

Rosemarie Pohlack

### Vorwort

5 VERANSTALTUNGEN, TAGUNGEN UND AUSSTELLUNGEN

Sabine Webersinke  
**Tag des offenen Denkmals 2018 – Sachsenweite Eröffnung am 9. September 2018 im Rittergut Limbach Wilsdruff**

131

Sabine Webersinke  
**»PEGASUS Schulen adoptieren Denkmale« – Bericht aus dem Sächsischen Landesprogramm**

133

Julia Maitschke  
**»Regionale Bautraditionen in Sachsen« – Tagung der ehrenamtlichen Beauftragten für Denkmalpflege**

134

Robert Harlaß  
**Jahresfachtagung 2018 mit den Unteren Denkmalschutzbehörden zum Thema »Nachkriegsmoderne in Sachsen«**

136

Sabine Webersinke  
**»denkmal 2018« in Leipzig im Europäischen Kulturerbejahr 2018**

137

Julia Maitschke, Sabine Webersinke  
**Erster Europäischer Tag der Restaurierung – Der Neptunbrunnen in Dresden-Friedrichstadt und seine Restaurierung**

138

Hartmut Ritschel  
**»Architektur der Moderne in Sachsen« – Jahresausstellung des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen, 15. November 2018 bis 1. März 2019 im Ständehaus Dresden**

140

### REZENSIONEN

141

### PERSONALIA

146

### AUTOREN

156

## BEITRÄGE

Yves Hoffmann und Armin Rudolph  
**Der Westturm der ehemaligen Ägidienkirche in Groitzsch**

6

Christine Kelm  
**Der Flügelaltar in der Jakobikirche Chemnitz**

24

May Schoder  
**Zur Restaurierung des Albrechtshainer Altares**

34

Regina und Andreas Ströbl, Dana Vick  
**»... und keine Qual röhret sie an?« Rettungsmaßnahmen in der Grablege derer von Bünau in Burkhardswalde bei Pirna**

44

Tim Tepper  
**Das Jagdhaus in Kössern**

51

Manfried Eisbein, Annett Kretschmer, Constanze Herrmann  
**Zur Restaurierung der Kanzel in der Evangelische Versöhnungskirchengemeinde Görlitz/Weinhübel (ca. 1710 – 1720)**

68

Käthe Klappenbach  
**Unentdeckte Schätze Kronleuchter und Licht zur Zeit Augusts des Starken**

77

Martin Wagner  
**Sachsens Reichtum und der Traum von China Der Konsoltisch von J. C. Neuber für das Fasanenschlösschen in Moritzburg**

85

Anja Gottschalk  
**Ein schlummerndes Kleinod Zu Genese und Entwicklungspotenzial des Gutsgartens in Ober-Neundorf**

98

Thomas Brockow  
**»Damit unser Vaterland in seinen Gauen um eine schöne Rundschau reicher werden möge: Der Albertturm auf dem Collmberg**

112

Katja Kircheis, Torsten Nimoth  
**Entdeckung und Rettung der Ausmalung im »Privat-Contor« von Bruno Neukirchner in der Thalheimer Strumpffabrik**

122



## Vorwort



Nach dem fulminanten/ umfänglichen Abschluss der Lutherdekade 2017, die auch in Sachsen, in den Kirchgemeinden selbst und an den betreffenden Kulturdenkmalen, viele positive Erfolge/ Ergebnisse/ Spuren bewirkte, stand 2018 bereits ganz im »Vorbereitungsfieber« des Bauhausjubiläums 2019. Schon 2020 werden das Jahr der Industriekultur in Sachsen und die Landesausstellung zur gleichen Thematik als neue kulturelle Höhepunkte folgen.

Man kann über solche »gesetzten« Höhepunkte natürlich geteilter Meinung sein. Jedoch bewirken sie in jedem Fall ein näheres »In-den-Blick-Nehmen« von sonst oft unverdient nicht im Mittelpunkt Stehendem. Ansprechende Wissensaufbereitung und -vermittlung, gegründet auf in der Regel nur dann gewährte finanzielle Sonderunterstützung, kann kulturelle Bildung und Verortung wesentlich bereichern – und oft die materielle Erhaltung einzelner Objekte überhaupt erst sicherstellen. Das Landesamt für Denkmalpflege nimmt deshalb solche Themen im Rahmen seiner Öffentlichkeitsarbeit in Ausstellungen, Vorträgen und Publikationen gern auf und vertieft sie im Blick auf die sächsische Kulturlandschaft, insbesondere mit Fokus auf den ländlichen Raum.

Der sächsische Landtag hat die Denkmalförderung im Haushalt 2019/20 antragsgemäß wesentlich erhöht, wofür wir den Abgeordneten herzlich danken. Damit wird nun auch eine bessere Unterstützung privater Denkmaleigentümer möglich. Eine Vereinfachung der Förderregularien ist in Arbeit, die effektive Vernetzung der unterschiedlichen Fördergeber steht allerdings noch aus. Im Landesamt für Denkmalpflege können wir bis 2019 alle Planstellen wirklich nachbesetzen – und die jungen Kolleginnen und Kollegen sogar einarbeiten. Das ist ein großer Fortschritt, die Verjüngung im Hause ist schon heiter spürbar und wird auch auf die Arbeit vor Ort ausstrahlen.

Das vorliegende Jahrbuch für 2018 beinhaltet wieder Beiträge zu Baudenkmälern vom Mittealter bis ins 20. Jahrhundert. Kirchen sind durch die Ägidienkirche in Groitzsch, die Ev. Versöhnungskirche in Görlitz-Weinhübel, die Gruft der Familie von Büna in der Kirche zu Burkhardswalde und die Retabel aus der Chemnitzer Jakobikirche und der Kirche zu Albrechts-hain vertreten. Das Thema Schlösser wird durch das Jagdhaus zu Kössern, Kronleuchter aus der Zeit von August dem Starken und den berühmten Konsoltisch, den J. C. Neuber für das Fasanenschlösschen in Moritzburg schuf, behandelt. Die Garten-denkmalpflege stellt den Gutsgarten von Ober-Neundorf vor.

*R. Pollack*

Sächsische Landeskonservatorin

Christine Kelm

## Der Flügelaltar in der Jakobikirche Chemnitz

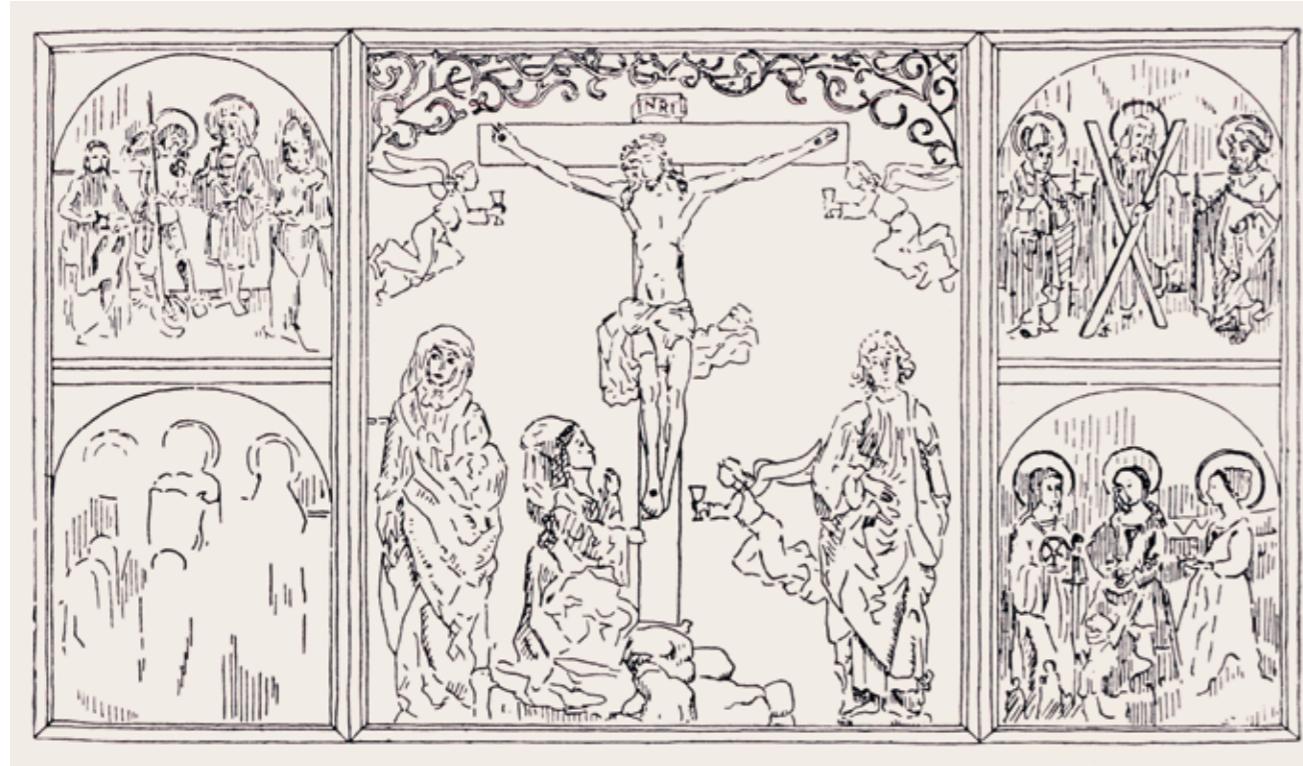
Als nach dem Abschluss des Wiederaufbaus des kriegszerstörten Schiffes der Jakobikirche in der Chemnitzer Innenstadt die trennende Ziegelwand durch eine Glaswand ersetzt und im Chor die mittelalterliche Raumfarbigkeit wieder hergestellt wurde, stellte sich die Frage nach einem passenden Altarretabel für diese Kirche. Seit 1950 hatte die Gemeinde lediglich den Chor als Gottesdienstraum genutzt. Nun wurde der spätgotische Flügelaltar, der etwa 1970 aufgestellt worden war, für den gesamten Raum als zu klein empfunden (*Abb. 2*).

Eine erste Idee der Kirchgemeinde, den ehemals hier befindlichen Altar aus dem späten 18. Jahrhundert mit Gemälden von Adam Friedrich Oeser zu rekonstruieren, erwies sich aus verschiedenen Gründen als nicht realisierbar. Daher schien die Wiederaufstellung des vorhandenen Flügelaltars mit zeitgenössischen Veränderungen, z. B. einer gewünschten Vergrößerung durch Hinzufügen eines Gesprenges in modernen Formen, eine angemessene Lösung. Die Evangelisch-lutherische Landeskirche Sachsen lobte daraufhin einen Wettbewerb aus, in dessen Jury das Landesamt für Denkmalpflege nicht stimmberechtigt war. Der Siegerentwurf wurde realisiert und der erweiterte Altar zu Pfingsten 2018 eingeweiht.

Das Restaurierungskonzept für die historischen Teile, insbesondere für den Umgang mit den teils stark fragmentierten Tafelbildern, wurde ab 2013 im Landesamt für Denkmalpflege entwickelt. An dieser Stelle sei Steffi Bodechtel für ihre einfühlsame Arbeit bei der Untersuchung des Bestandes und der Arbeit an der Musterachse ganz herzlich gedankt.

Die auch an dem Chemnitzer Altar anzutreffende Kombination von Skulpturen im Mittelschrein und gemalten Tafeln auf der Festtagsseite kommt bei etwa einem Viertel der sächsischen Flügelaltäre vor.<sup>1</sup> Das Retabel in der Jakobikirche mit den Skulpturen von Peter Breuer (1471/72–1541) und den Maltafeln von Hans Hesse (um 1470–ca. 1539) wird auf 1505 datiert.<sup>2</sup> Es gilt neben dem Flügelaltar aus der ehemaligen Nikolaikirche Zwickau, der sich heute im Grassi-Museum Leipzig befindet, ein weiteres Beispiel für die Zusammenarbeit der Künstler Hans Hesse und Peter Breuer.<sup>3</sup>

Bei näherer Betrachtung stellt sich allerdings die Frage: Ist das wirklich so? Denn aus dem frühen 16. Jahrhundert stammen lediglich die beiden Flügel sowie die Skulpturen einer Kreuzigungsgruppe mit der unter dem Kreuz knienden Maria



*Abb. 1 Rekonstruktionsversuch des spätgotischen Flügelaltars aus der Johanniskirche Chemnitz von Walter Hentschel.*



*Abb. 2 Chemnitz, Stadtkirche St. Jakobi, Innenraum, Blick in den Chorraum mit dem spätgotischen Flügelaltar aus der Johanniskirche (Zustand nach 1970).*

Magdalena. Der Mittelschrein und die Predella wurden für die Aufstellung in der Jakobikirche in den 1960er-Jahren neu gebaut. Dennoch wirkt die Kreuzigungsgruppe im Schrein merkwürdig gedrückt. Die Skulpturen stehen direkt auf dem Bodenbrett, auf das sonst übliche Querbrett mit dem Schleierbrett hat man verzichtet und das Kreuz zu einem T-Kreuz umgearbeitet. Die Höhe des Schreins ist durch die Höhe der Flügel vorgegeben. Grundlage für diesen Neubau war eine Zeichnung von Walter Hentschel,<sup>4</sup> der sich mit diesem Rekonstruktionsvorschlag auf eine historische Beschreibung des Altars bezog (Abb. 1).<sup>5</sup>

Die Chemnitzer Johanniskirche, aus der die Tafeln und Skulpturen in die Jakobikirche übernommen wurden, hatte im 16. Jahrhundert eine bewegte Geschichte. 1547, im Schmalkaldischen Krieg, wurde sie – wie auch einige Kapellen in den Vorstädten – auf Geheiß von Herzog Moritz niedergelegt, weil dieser fürchtete »es möchten die Kirchen vor der Stadt dem Feinde zum Vorteil dienen und bei vorfallender Belagerung der Stadt schädlich sein.«<sup>6</sup> Erst 1566 begann der Wiederaufbau der Johanniskirche.<sup>7</sup>

Adam Daniel Richter beschreibt 1763 in seiner Chronik der Stadt Chemnitz das Retabel in der wiederaufgebauten Johanniskirche, und damit einen Zustand, der zu seiner Zeit längst nicht mehr erhalten war.<sup>8</sup> Er vermutet, dass dieser Kasten wahrscheinlich schon vor dem Einreißen 1547 auf dem Altar gestanden hat und wieder aufgesetzt wurde. Spätestens 1721, als ein Kanzelaltar aufgestellt wurde, hat man »den alten Altar weggetan, weil er von gar schlechter Baukunst und nur eine gemeine Tischlerarbeit war.«<sup>9</sup> In der Chronik wird das Retabel wie folgt beschrieben: ein dreieckiges Giebelfeld mit der Darstellung von Gottvater, und darunter ein gemalter Aufzug von »Bacchuskindern«, die der Autor sehr anstößig fand. Unter diesem Gesims wurde eine Tafel mit der Taufe Jesu präsentiert. Zu beiden Seiten dieser großen Tafel befanden sich zwei kleinere Felder – in einem Ecce Homo, das andere mit einem unbekannten Bild. Darunter kam das Hauptwerk des ganzen Altars – »ein großer Kasten mit zwei Flügeln, so man als Türen auf und zu machen konnte ... auf den Flügeln des Kasten so innen auch vergoldet waren, stunde in vier Feldern zur Rechten Geißelung und Begräbnis, zur Linken Auferstehung und Himmelfahrt.«<sup>10</sup> Wenn der Kasten zugemacht wurde, sah man außen am Altar die Geburt Jesu, die Flucht nach Ägypten, die Anbetung der hl. drei Könige und den Kindermord zu Betlehem. Auf der Predella war das Abendmahl dargestellt.<sup>11</sup>

Dieser Beschreibung nach kann es sich kaum um den traditionellen Aufbau eines spätgotischen Flügelaltars gehandelt haben. Vielmehr ist zu vermuten, dass für das Retabel in der wiederaufgebauten Johanniskirche vorhandene Stücke, möglicherweise auch aus anderen Kirchen, mit zeitgenössischen Stücken zusammengefügt wurden. Zumal Carl Lehmann 1843 in seiner Chronik erwähnt, dass man beim Abbruch der geistlichen Gebäude die Altarbilder herausgenommen hatte, »und diese waren wie sie zum Teil noch heute vorhanden sind, ohne Wahl durcheinander gebracht«.<sup>12</sup>

Die Heiligen auf den Flügeln müssen mit einiger Sicherheit für die Aufstellung in der wiederaufgebauten evangelischen Johanniskirche mit neuen, protestantischen Bildinhalten der Passion und Auferstehung Jesu übermalt worden sein. Warum



Abb. 3 Chemnitz, Johanniskirche, Flügelretabel: Klappflügel, unteres Bildfeld: Grablegung, unbekannter Meister (2. Hälfte 16. Jahrhundert).

Hentschel die Malerei auf Vorder- und Rückseite der Flügel unterschiedlich datiert, ist allerdings unklar (Abb. 3, 4).<sup>13</sup> Die Qualität der historischen Fotos lässt zwar zu wünschen übrig, doch scheint die Malerei der Vorderseiten mit der auf den Rückseiten hinreichend miteinander vergleichbar, sodass bezüglich der Entstehungszeit ein Unterschied von mehreren Jahrzehnten nicht anzunehmen ist. Außerdem dürfte es in diesem Zusammenhang sinnvoll gewesen sein, beide Tafelseiten mit einer neuen Bemalung auszustatten.

Die Skulpturen wurden 1721 in den Kanzelaltar übernommen und im Laufe ihrer Geschichte ebenfalls vollständig übermalt, zuletzt möglicherweise 1913 für die gemeinsame Wiederaufstellung in der Brauthalle der umgebauten Johanniskirche (Abb. 5).<sup>14</sup> Während der Erneuerung der Johanniskirche hatte man 1881 die Skulpturen der Maria und des Johannes aus der Kreuzigungsgruppe an den Verein für Chemnitzer Geschichtsverein abgegeben, das Kruzifix aber zurückbehalten und im Konfirmandenraum aufgestellt.<sup>15</sup> Irgendwann sind auch die Flügel in das Altertumsmuseum Chemnitz gelangt und wahrscheinlich bis 1957 dort geblieben.<sup>16</sup> Jedenfalls tauchen sie 1916 in einem Verzeichnis »der Bilder, deren Auffrischung wünschenswert erscheint«, auf. Da man die damals für das Museum tätige Restauratorin für die Restaurierung mittelalterliche Gemälde für nicht geeignet hielt, wurden die Tafeln zur Restaurierung in die Werkstatt der Königlich Sächsischen Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler eingeschickt.<sup>17</sup> Hier wurde 1919 die Übermalung auf den inneren Tafelseiten abgenommen. Auf den Rückseiten ist die Renais-



Abb. 4 Chemnitz, Stadtkirche St. Jakobi, Flügelretabel aus der Johanniskirche: linker Klappflügel, Gesamtaufnahme der Rückseite: Anbetung der heiligen drei Könige, unbekannter Meister (2. Hälfte 16. Jahrhundert).



Abb. 5 Chemnitz, Johanniskirche, Aufstellung der Kreuzigungsgruppe von Peter Breuer in der Brauthalle (Zustand nach 1913).



Abb. 6 Chemnitz, Johanniskirche, Flügelretabel: rechter Klappflügel, unteres Bildfeld mit der Übermalung aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts »Auferstehung Christi« (Zustand 1919).



Abb. 7 Chemnitz, Johanniskirche, Flügelretabel: rechter Klappflügel: unteres Bildfeld, gleiches Detail wie Abb. 6, während der Freilegung der ursprünglichen Malerei von Hans Hesse (Zustand 1919).

sancemalerei noch vorhanden, weil darunter keine älteren Spuren sichtbar waren.

Die erste Tafel, die bearbeitet wurde, war der rechte Flügel mit der Darstellung von Himmelfahrt und Auferstehung.<sup>18</sup> Im Streiflicht bildeten sich unter der Malerei gravierte Nimbuse ab, sodass Dr. Bruck<sup>19</sup> schon 1918 bei seiner näheren Untersuchung fand, »dass die beiden Bilder auf der Vorderseite auf alte Malerei des 15. Jahrhunderts gemalt sein müssen. Auf seine Anordnung hat Maler Knaur einen kleinen Teil der Übermalung abgelöst und zu Tage kam eine hervorragende Malerei auf Goldgrund.« Er bat die Kommission, weitere Versuche unternehmen zu dürfen.

Dieser Bitte wurde mit dem Hinweis, dafür einen leicht zu ergänzenden Bereich wie z. B. die Landschaft zu wählen, entsprochen. 1919 hat Emil Knaur die Übermalung auf dem rechten Flügel mehr oder weniger komplett abgenommen (Abb. 6, 7). Mit der Freilegung des linken Flügels wurde Gustav Löhr beauftragt. Es gibt keine Hinweise darauf, dass die Arbeiten an diesem Flügel nicht als abgeschlossen betrachtet wurden, und auch keinen Hinweis darauf, dass Dr. Bruck den extrem fragmentarischen Zustand überhaupt zur Kenntnis genommen hat. Vielmehr ordnete er an, den Rechnungsbetrag für die Arbeiten an diesem Flügel zu kürzen, da die Arbeit nur in der Ablösung der Übermalung bestanden habe und keine künstlerischer Be-tätigung angefallen sei.<sup>20</sup> Tatsächlich ist die Übermalung aber nicht vollständig abgenommen worden. Auf beiden Feldern sind größere zusammenhängende Flächen der Renaissance-malerei verblieben.



Abb. 8 Chemnitz, Stadtkirche St. Jakobi, Flügelretabel aus der Johanniskirche: linker Klappflügel, Festtagsseite, unteres Bildfeld mit Franziskus(?), Alexius und einem Bischof sowie Vater und Söhnen der Stifterfamilie (Zustand nach der Restaurierung, 2014).



Abb. 9 Chemnitz, Stadtkirche St. Jakobi, Flügelretabel aus der Johanniskirche: rechter Klappflügel, unteres Bildfeld mit der Darstellung von Katharina, Margarethe und Barbara sowie Mutter und Töchtern der Stifterfamilie, Zustand vor der Restaurierung (2013).

Die von Hentschel erwähnten weiblichen Heiligen auf dem unteren Feld des linken Flügels sind in Wahrheit drei männliche Heilige: der Handhaltung und Kleidung nach Franziskus, Alexius mit einer Treppe und ein heiliger Bischof, dessen Attribut leider nicht mehr zu erkennen ist. Außer bei Hentschel, in dessen Rekonstruktionszeichnung die Figuren skizziert wurden (vgl. Abb. 1),<sup>21</sup> und bei Sandner<sup>22</sup> wird die Stifterin auf dem rechten Flügel nicht erwähnt. Die männlichen Mitglieder der Familie auf dem linken Flügel fanden bisher überhaupt keine Erwähnung. Leider ist der Familie kein Familienwappen beigegeben, sodass das Paar mit drei Söhnen und zwei Töchtern anonym bleibt (Abb. 8, 9). Es ist also anzunehmen, dass es sich, zumindest bei den Malflügeln, um eine private Retabelstiftung handelt, wobei unsicher ist, ob diese tatsächlich für die Johanniskirche bestimmt war. In der Johanniskirche sollen vor der Reformation vier Altäre gestanden haben: ein Marienaltar, ein St. Johannisaltar, ein St. Andreas-Altar und ein St. Erasmus- und Barbara-Altar.<sup>23</sup> Außerdem ist bekannt, dass beispielsweise das 1481 gegründete Franziskanerkloster großen Zulauf hatte und auch nach 1500 noch Stiftungen und Zuwendungen von Chemnitzer Bürgern erhielt. Von den Geistlichen in der Stadt wurden die Franziskaner jedoch mit Argwohn betrachtet. 1487 wird erwähnt, dass die Franziskanerkirche der Johanniskirche »viel Schaden getan, weil viele vorher an den Feyertagen nach Johannis gegangen, welches nach der Erbauung des Klosters nicht mehr geschehen.«<sup>24</sup> Als die Franziskaner 1540 die Stadt verlassen mussten, blieb ihre Kirche ungenutzt und wurde 1543 einem

Hauptmann Pfefferkorn als Wohnung und Garten übergeben.<sup>25</sup> Zum Verbleib der Ausstattung der Klosterkirche finden sich in den Chroniken keine Informationen.

Vor der 1970 erfolgten Aufstellung in der Jakobikirche wurden alle Teile im damaligen Institut für Denkmalpflege restauriert. Zunächst war die Wiederaufstellung der Teile in der Johanniskirche geplant gewesen. Erst im Laufe der Arbeiten wurde entschieden, den Flügelaltar der Jakobikirche zu überlassen.<sup>26</sup> Wie 1968 während der Restaurierung entstandene Aufnahmen zeigen, haben beide Flügel jeweils auf der linken Seite Zapfenbänder, die möglicherweise von der Ausstellung im Museum des Geschichtsvereins stammen. Der untere Rahmen-schenkel des rechten Flügels fehlte schon 1918 (Abb. 10).

Die Skulpturen wurden bereits ab 1957 restauriert. Dabei sind die Übermalungen weitestgehend entfernt und die freigelegten Farbschichten gekittet und retuschiert worden. An den Tafeln fanden offenbar bis auf die Ergänzung der fehlenden Rahmenleiste und eine Oberflächenreinigung keine weiteren Maßnahmen statt. Der Zustand der Tafellinnenseiten entspricht dem nach der Freilegung von 1918.

Die Versehrungen in der Malerei des rechten Flügels und des oberen Feldes des linken Flügels sind mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die damaligen Freilegungsmethoden zurückzuführen. Viele Lasuren sind verputzt, teilweise reichen die Verluste bis auf die Vorzeichnung. Besonders Konturen, die auf den Vergoldungen liegen, sind versehrt. Vermutlich ist dieses Schadensbild technologisch bedingt, da Farben auf der polierten Vergoldung meist schlechter haften. Im unteren Feld des

Regina und Andreas Ströbl, Dana Vick

## »... und keine Qual röhret sie an?«?

Rettungsmaßnahmen in der Grablege  
derer von Bünau in Burkhardswalde bei Pirna

Das Bibelwort aus dem »Buch der Weisheit«<sup>1</sup> hat ein Künstler 1670 auf den Sarg der Agnesa Catharina von Bünau gemalt, der im Alter von 26 Jahren verstorbenen Gemahlin von Günther II. von Bünau (1626–1674).<sup>2</sup> Die Familie von Bünau hat wie alle Besitzer einer solchen Gruft niemals mit tiefgreifenden Erschütterungen der sozialen Ordnung gerechnet, in deren Folge Hand an die im vermeintlichen Schutz der Kirche stehenden und von gesellschaftlichem Respekt getragenen Grablegen gelegt werden würde. Sie waren völlig gewiss, dass die Leichname ihrer Vorfahren und Angehörigen nicht angerührt würden. Doch sie sollten sich irren.

Die Begräbnistradition des Weesensteiners Zweigs derer von Bünau war über anderthalb Jahrhunderte eng mit der Burkhardswalder Kirche verbunden. An die Nordseite des Chores der um 1523 erbauten Saalkirche<sup>3</sup> hatte Rudolf III. auf Weesenstein und Blankenstein wahrscheinlich um 1600 eine Begrüniskapelle mit unterirdischer Gruft errichten lassen, die bis

1752 als Grablege genutzt wurde.<sup>4</sup> 1898 überbaute man den Gruftzugang mit einem Altarpodium.<sup>5</sup> In der Chronik des Pfarrers Berthold wird die Gruft 1927 erwähnt. In jenem Jahr hatte die Gemeinde erwogen, die Särge auf den Friedhof umzubetten und somit die Bestattungen in der Gruft aufzulösen.<sup>6</sup> Am Ende des Zweiten Weltkrieges und den Folgejahrzehnten entstanden durch Plünderung und Vandalismus massive Schäden. Der um 1960 vorgenommene luftdichte Abschluss des Grufteingangs mit einer Betonplatte führte zu einem rapiden Anstieg der Feuchtigkeit.

Der Zugang erfolgt über eine breite Wendeltreppe, die in einen 44,5 Quadratmeter großen Raum mit zweijochigem Kreuzgratgewölbe führt. Im eigentlichen Grabraum befinden sich fünf separate Einzelgrabkammern, von denen drei von Plünderern eingeschlagen worden waren (*Abb. 1*). Auf und neben diesen Kammern standen zahlreiche Holzsärge, die zum einen durch die Feuchtigkeit instabil geworden und teilweise



*Abb. 1* Blick in die Gruft nach Nordosten.

verfault bzw. gänzlich zu einer humusartigen Masse zerfallen waren. Zum anderen waren alle Särge geöffnet und durchwühlt worden, wobei viele Leichname aus ihren Särgen gezerrt und an anderer Stelle in der Gruft »abgelegt«, aber auch in die Einzelgrabkammern regelrecht hineingestopft worden sind. Särge oder Sargeile, die noch im Verbund zusammenhingen, waren systemlos auf- und ineinander gestellt worden. Knochen, Textilien und Beigabenreste wie z. B. Totenkronenteile lagen in großer Anzahl umher.

Angesichts solcher Zerstörungen stellt sich immer wieder die Frage nach dem Umgang mit Bau und Inventar. Eine erste Schadensmeldung an das Landesamt für Denkmalpflege Sachsen erfolgte 2005 durch Pastor Christian Lehnert. Aber erst 2011 kam es zu einer offiziellen Begehung,<sup>7</sup> die durch dessen Nachfolgerin, Pastorin Julia Fricke, und ihren Mann Clemens initiiert wurde, der auch die wesentlichen Schritte zu einer angemessenen Bearbeitung des Bestandes einleitete.

Aufgrund des besonderen kulturhistorischen Wertes des – wenn auch stark angegriffenen – Bestandes entschieden die zuständigen Vertreter von Kirchenvorstand, Schloss Weesenstein, Landesamt für Denkmalpflege Sachsen und Familie von Bünau, die Gruft und ihr Inventar interdisziplinär und unter wissenschaftlichen Maßgaben untersuchen und aufräumen zu lassen, den Gruftraum zu sanieren, die Einzelgrabkammern zu verschließen und die menschlichen Überreste in pietätvoller Art an die ihnen ursprünglich bestimmten Plätze zurückzuführen. Die Bergung und Rückbettung der Bestatteten wurde von der Forschungsstelle Gruft (Lübeck) in einer insgesamt dreiwöchigen Maßnahme in den Jahren 2013 und 2016 durchgeführt. Die Sargeile wurden dokumentiert, vorsichtig gereinigt und in Regalen in der Kapelle zwischengelagert. Lediglich drei Bestattungen konnten in ihrem originalen Zusammenhang erhalten und geborgen werden. Zwei Baucontainer feuchten Schutts und Abfalls wurden aus der Gruft geborgen und feingesiebt. Dabei erschienen sehr viele Kleinfunde. Die erhaltenen Textilien sind analysiert und beschrieben worden. Knochen wurden grob gesäubert und einer knappen anthropologischen Untersuchung bezüglich des Alters und Geschlechts unterzogen. Die Sargreste wurden behutsam gereinigt, gegen Schimmel geschützt und mit Paraloid 72B, gelöst in Ethylacetat bzw. Klucel E, behandelt. Brüchige und fragile Teile konnten stabilisiert, abgebrochene Fragmente teilweise wieder angebracht und die Oberflächen mit einem Festigungsanstrich behandelt werden. Eisenteile erhielten einen korrosionsverhindernden Ölüberzug.

Die große Besonderheit in dieser Grablege jedoch sind die fünf mit einer Tonnengewölbedecke gemauerten Einzelgräber für jeweils einen Sarg. Soweit es möglich war, wurden Schutt und Steine aus den beschädigten Kammern entfernt, die ursprünglichen Bestattungen freigelegt und dann in diesem Zustand belassen. Die Kammergräber sind verputzt und vier von ihnen völlig schmucklos. Das fünfte, an der Nordwand der Gruft, wird durch eine große Sandsteinplatte mit dem Relief-Porträt eines stehenden Herrn in Rüstung samt einer Inschrift und noch sechs erhaltenen Wappendarstellungen abgedeckt (*Abb. 2*). Die Inschrift auf dem Feld rechts neben dem Dargestellten ist beschädigt und nicht vollständig zu lesen.<sup>8</sup> Das Todest Jahr ist nur als »162...« zu identifizieren; das Lebensalter wird mit 81 Jahren angegeben. Vermutlich handelt es sich hier um das Grab von Rudolf von Bünau (1546–1627), Herr auf



*Abb. 2* Grabplatte von Rudolf von Bünau.

Weesenstein und Giesensteine. Dieser Rudolf von Bünau hatte in seinem Testament festgelegt, dass seine Beisetzung in der Burkhardswalder Kirche bei seinen Ahnen erfolgen solle. Auf seinem hölzernen Sarg und auf dem Leichenstein sollten die acht Wappen seiner Vorfahren dargestellt werden.<sup>9</sup> Durch die eindeutige Altersangabe auf der Grabplatte kann wohl ausgeschlossen werden, dass es sich um die Bestattung des Stifters der Grablege Rudolf von Bünau III. (1547–1622)<sup>10</sup> handelt, da dieser nur 74 oder 75 Jahre alt wurde.<sup>11</sup> Die Gewölbedecke unter der Sandsteinplatte ist eingestürzt. Mit Hilfe einer Endoskopkamera konnte auch das Innere betrachtet werden. In die Kammer wurde eine weitere, kleinere und ebenfalls eingewölbte Kammer eingezogen. Auch sie ist eingestürzt, sodass Bestattungsreste zu sehen waren. Alle Innenwände sind mit Liedstropfen beschriftet. Für den heutigen Besucher sichtbar ist das Kammergrab auch außen, am Kopfende, mit einer Inschrift versehen.<sup>12</sup> Dort ist ein Zitat aus der Vision des Hesekiel<sup>13</sup> zu lesen, in der die leibliche Auferstehung beschworen wird.

In der diesem Grab vorgelagerten Kammer fanden sich unter dem eingestürzten Schutt und sekundär eingebrachten Bestattungsresten die Relikte der schlecht erhaltenen Originalbestattung einer Frau. Auf dem Leichenstein waren knapp 30 Spanringe verteilt, die mit vergoldeten Gewürznelken besetzt waren. Solche Nelken sind auch aus anderen Gräbern der frühen Neuzeit bekannt, doch ist ihr Nachweis in einer so großen Anzahl bislang einzigtartig.<sup>14</sup> Nelken, im Volksmund -lied



Abb. 3 Aufgemalter Engelskopf auf dem Sarg von Agnes Catharina von Bünau.



Abb. 4 Vergoldete Zierelemente.



Abb. 5 Plastisches Kruzifix auf einer zerbrochenen Deckelplatte.

auch als »Nägelein« bekannt, stehen symbolisch für die Kreuzesnägel Christi; es sollte für den Grabbrauch aber auch eine gefahrabwehrende Wirkung erwogen werden.<sup>15</sup>

Die fünf gemauerten Grabkammern haben vermutlich fünf Einzelbestattungen gedient. Die restlichen Individuen wurden in Holzsärgen, eine Person in einem Zinnsarg beigesetzt. Die Särge wurden in der Gruft gestapelt. Insgesamt sind 22 Holzsärge nachweisbar, davon 14 von Kindern, dazu gibt es Teile eines weiteren Erwachsenen-Holzsarges, der möglicherweise zu einem der Kammergräber gehört, und einen Metallsarg. Anhand der menschlichen Überreste können mindestens 15 Kinderbestattungen belegt werden, von denen sich lediglich drei noch in einem Sarg befanden. Es handelte sich um Kinder der Altersgruppe Infans I (0–6 Jahre), darunter eine Frühgeburt, zehn Säuglinge und vier Kleinkinder. Die Überreste der erwachsenen Individuen stammen von mindestens elf Personen. Davon befanden sich noch sieben im Sargzusammenhang. Von diesen konnten drei samt ihrer originalen Ausstattung bewahrt und komplett in einen modernen Sarg umgebettet werden. Die

übrigen vier Bestattungen waren wie die Kinderbestattungen aus ihren Särgen gerissen und in der Gruft an anderer Stelle abgelegt worden, davon zwei samt ihrer originalen Grabkleidung. Dieser Umstand lässt auf eine ehemals vollständige Mumifizierung der Leichname schließen. Zudem wurden an den meisten Knochen noch lose aufliegende Hautreste festgestellt. So berichtet auch Pastor Dietterle von »mumienartig zusammengeschrumpften« und »ausgezeichnet erhaltenen« Leichen, bei denen noch »deutlich die Gesichtsformen« erkannt werden konnten.<sup>16</sup> Anhand anthropologischer und kostümkundlicher Merkmale ist festzustellen, dass es sich um die sterblichen Überreste von vier Frauen und sieben Männern handelt. Vier männliche Personen sind in der adulten Lebensphase (20–40 Jahre), drei Frauen und ein Mann in der maturen Lebensphase (40–60 Jahre) verstorben. Zwei Männer sind vermutlich älter als 60 Jahre geworden. Bei einer weiblichen Bestattung konnte das Sterbealter nicht näher eingegrenzt werden.

Durch die Reinigung der Sargbretter konnten die bislang nur schwer lesbaren Inschriften erstmals korrekt aufgenommen



Abb. 6 Schriftzug Hiob 19, 25-27 auf dem Sarg von Agnes Catharina von Bünau.



Abb. 7 Fragmente von Totenkronen aus unterschiedlichen Materialien.



Abb. 8 Fontanellenblech mit Lederriemen.

werden. Vor allem aber traten zunächst kaum sichtbare Verzierungen wie Blumen, Engelsköpfe und Kruzifixe klar und zum Teil farbenprächtig hervor (Abb. 3). Eigentümlich für die Holzsärge ist das fast völlige Fehlen von Inschriftenfächeln mit Namen und Lebensdaten der Verstorbenen. Es gibt sie nur an zwei Särgen.<sup>17</sup> Bibel- und Kirchenliedzitate sind hingegen reichlich vorhanden. Möglicherweise sollte dadurch eine fromm-bescheidene Haltung sichtbar werden. Unter den Zierelementen fallen bei den Holzsärgen kunstvolle Kassettierungen auf. Bei einem Beispiel sind die oblongen Kassetten durch vergoldete Flammleisten gerahmt (Abb. 4), bei insgesamt drei Särgen ist jeweils ein plastisch wirkendes Kreuz auf den Deckelplatten durch Profilleisten wiedergegeben (Abb. 5). Diese Objekte sind alle in das 18. Jahrhundert zu datieren.

Ein besonderes Schmuckstück ist der eingangs erwähnte Sarg der Agnesa Catharina von Bünau. Erst nach einer reinigenden und konservierenden Oberflächenbehandlung wurde die hohe künstlerische Qualität der Bemalung offenbar. Die Materialanalyse zeigte, dass der Corpus mit Polimentgold bzw. Blattsilber überzogen worden war.<sup>18</sup> Auf diesen Untergrund waren Inschriften, Ornamente und große Engelsköpfe mit unterschiedlichen Gesichtszügen aufgebracht worden. Auf einer Deckelwange ist ein oft auf Särgen wiedergegebenes Zitat, der Text Hiob 19, 25–27, in dem die fleischliche Auferstehung thematisiert wird, zu lesen (Abb. 6).<sup>19</sup>

Von fünf verschiedenen Stellen innerhalb der Gruft konnten etliche Reste von Totenkronen geborgen werden. Die Vielzahl der unterschiedlichen Materialien und Ausführungen ist herausragend. Leonische Drähte in verschiedensten Formen, gewellte Blechstreifen, Seide, Tüll, Süßwasser- und Stäbchenperlen bilden vorzugsweise Blumen in unterschiedlichster Gestalt (Abb. 7).



Abb. 9 Gedrechseltes Döschen aus Knochen.

Einblick in die medizinische Praxis im Barock gibt der Fund eines sogenannten Fontanellenblechs (Abb. 8). Es befand sich im rechten Ärmel des Gewandes eines vermutlich in der spät-adulten Lebensphase verstorbenen Mannes. Der Verstorbene hatte die Bandage am Oberarm getragen und wurde damit bestattet. Es besteht aus einer leicht konvex gebogenen Buntmetallplatte in den Maßen von  $6,5 \times 6,5$  Zentimetern, die mittels zweier Lederriemen und Metallhaken in den Schlitten der Platte gröszenverstellbar umgeschnallt werden konnte. Dazu



Abb. 10 Heutiger Blick in die Gruft nach Nordwesten.

gehört eine passgenau zugeschnittene Lederauflage, die zwischen Haut und Metallblech gelegt wurde. Als Fontanellen wurden »kleine Geschwüre, ... zu[r] Gesundheit des Menschen«<sup>20</sup> bezeichnet, die künstlich erzeugt und über längere Zeit offengehalten wurden. So ein Geschwür konnte beispielsweise durch Einschneiden der Haut an einer bestimmten Stelle und Einlegen eines Fremdkörpers, z. B. einer Erbse, erzeugt werden. Das Fontanellenblech diente dann zum festen Abdecken der Wunde. Um eine Heilung zu verhindern und stattdessen permanente Eiterung zu erzeugen, musste der Fremdkörper regelmäßig gewechselt werden. Die praktischen Bandagen mittels Lederriemen ermöglichten, dass der Patient die Wundversorgung selbst vornehmen konnte. Diese Behandlungsart fußt auf dem bereits in der römischen Antike von dem griechischen Arzt Galenos von Pergamon entwickelten humoralpathologischen Prinzip, nach dem ein Ungleichgewicht der Körpersäfte sich in Erkrankungen zeigt.<sup>21</sup>

Ebenfalls in einen medizinischen Kontext könnte eine kleine Dose aus Knochen gehören. Sie befand sich unter den sekundär eingebrachten Bestattungsresten in der vorderen Einzelgrabkammer und kann somit keiner Bestattung zugeordnet werden. Die zylindrisch gearbeitete Dose ist 2,3 Zentimeter hoch und hat einen Durchmesser von zwei Zentimetern (Abb. 9). Sie ist sehr schlicht mit wenigen Profilierungen gearbeitet; der Deckel weist eine einfache Kreisaugenverzierung auf. Dosen dieser Art, prinzipiell multifunktional, dienten seit der Barockzeit auch zur Aufbewahrung der teilweise sehr aufwendig hergestellten und insbesondere für wohlhabende Patienten mit Silber oder Gold überzogenen Pillen.<sup>22</sup>

Nachdem zunächst eine dringende Instandsetzung des Kirchturms erforderlich gewesen war, konnte die Grablege 2016

umfassend saniert werden. Zu den Maßnahmen gehörten auch eine Wiedervermauerung der Kammergräber und der Einbau einer sensorgesteuerten Belüftungsanlage. Stabile Eichenholzregale wurden an Ost- und Westwand aufgestellt, um dort Sargteile gut belüftet lagern zu können.<sup>23</sup> Da nur ein Erwachsenensarg und drei Kindersärge zur Aufnahme von menschlichen Überresten wiederhergestellt werden konnten, wurden vier schlichte neue Holzsärge für Rückbettungen bereitgestellt. Hierin wurden Gebeine in einzeln angefertigten Beuteln aus Baumwollnessel gelegt bzw. die noch im Ganzen erhaltenen Leichname, in weiße Leintücher gehüllt, zur nunmehr letzten Ruhe gebettet. Persönliche Gegenstände, die als Beigaben ursprünglich bei den Leichnamen gelegen hatten, wurden, wenn eine Zuweisung nicht mehr möglich war, in säurefreies Seidenpapier eingeschlagen und gesammelt in einen der neuen Särge gelegt. Das oben erwähnte Hiob-Zitat empfängt nun die Besucher, die nach den Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten die Treppe zur Gruft heruntergehen (Abb. 10).

Das einzige Objekt, das noch der Restaurierung harrt, ist der barocke Zinnsarg mit seinen Wappen und Inschriftenfeldern. Hierfür müssten weitere Mittel zur Verfügung gestellt werden.

Die wichtigsten Arbeiten zur Sicherung des wertvollen Bestands in der Burkhardswalder Gruft sind abgeschlossen. Am 6. August 2016 fand in der Kirche in Anwesenheit großer Teile der Familie von Bünau ein Festgottesdienst statt. Finanziert wurden die Arbeiten durch das Ev.-Luth. Regionalkirchenamt Dresden/ Abteilung Baupflege und die Familie von Bünau. Ein herzlicher Dank gilt Annegret Michel, Dipl.-Restauratorin im Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, für die Betreuung des Projektes, fachlichen Rat und freundschaftlich-kollegiale Un-

Anja Gottschalk

## Ein schlummerndes Kleinod

Zu Genese und Entwicklungspotenzial des Gutsgartens in Ober-Neundorf

Das im Renaissancestil erbaute Herrenhaus des wenige Kilometer nördlich von Görlitz und westlich der Lausitzer Neiße gelegenen Ortes Ober-Neundorf erregte seit der Entdeckung einer Sgraffitoputzschicht im Jahr 1988 in Fachkreisen überregionale Aufmerksamkeit. So suchen erhaltene renaissancezeitliche Sgraffitoarbeiten gerade in dieser Größe und präzisen Ausführung in Mitteldeutschland ihresgleichen. Seither wurden insbesondere zu den architektonischen Gegebenheiten vor Ort intensive Forschungen angestellt. Das dem Herrensitz angehörende Gut sowie die gärtnerischen Anlagen fanden dabei bisher allerdings wenig Beachtung.

Schon bei einer ersten Begehung des Gutsgartens künden jedoch malerisch gewachsene Altgehölze, Ziersträucher und Bodenmodellierungen von einem ambitionierten gärtnerischen Wirken in der Vergangenheit. Auch die bauliche Substanz, wie die den Garten umgrenzende Gutsmauer, eine Grotte und Stufenrelikte von Steintreppen, deutet auf einen gewissen gartenhistorischen Wert der Anlage hin.

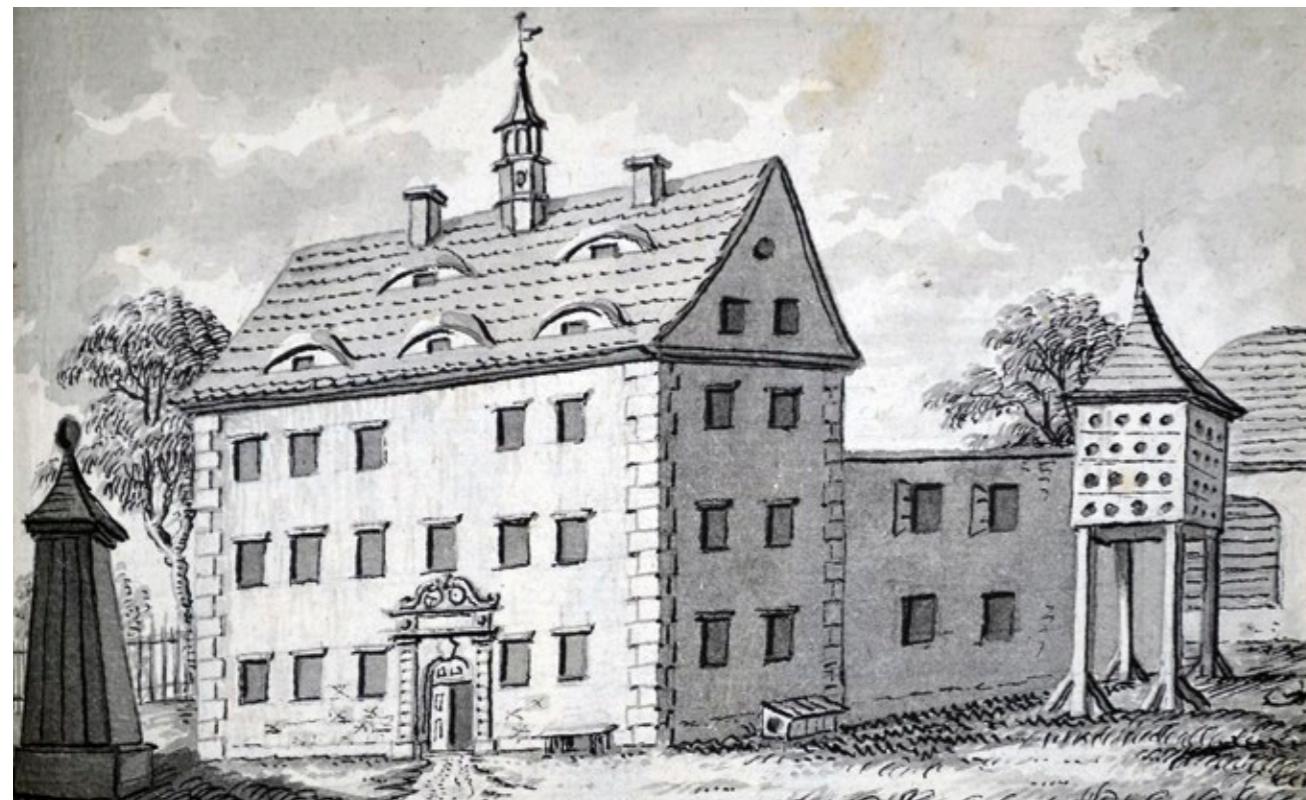
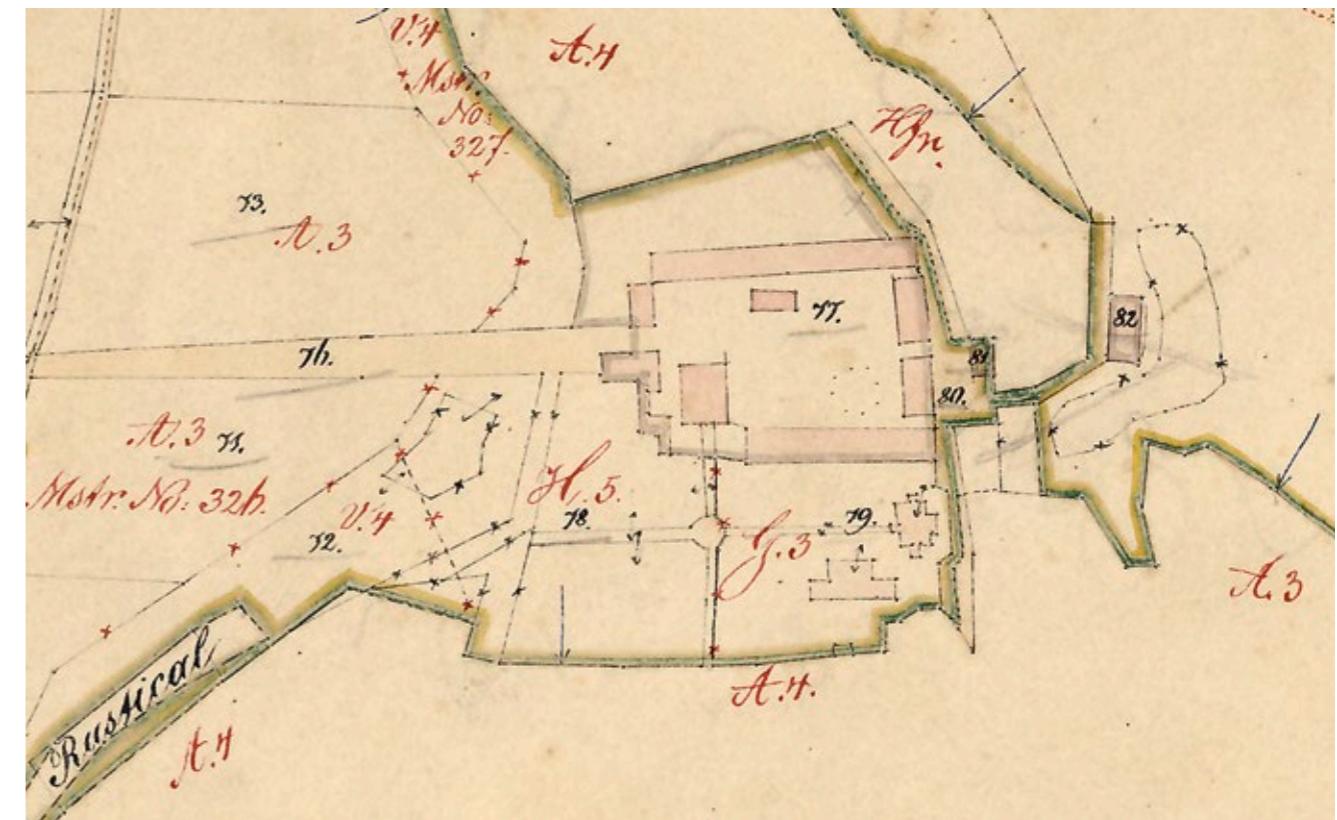


Abb. 1 Johann Gottfried Schultz, Ansicht des Schlosses Oberneundorf, Blick von Nordost, Federzeichnung (1805).

Die Rekonstruktion der Genese des Gartens sowie dessen einst intendiertes Zusammenwirken mit Herrenhaus und Gut waren genauso wie die Identifikation von denkmalwerten Gartenstrukturen und -elementen Gegenstand einer Studienabschlussarbeit,<sup>1</sup> deren Ergebnisse im Folgenden vorgestellt werden sollen. Einige Handlungsempfehlungen zum zukünftigen Umgang mit dem Garten, die ebenfalls in diesem Zusammenhang erarbeitet wurden, sollen dabei genauso anklingen wie schließlich ein kurzer Ausblick in die entwickelten entwurflichen Lösungsansätze gegeben werden.

### Vom geometrischen Lust- zum Landschaftsgarten und in den gartenkulturellen Niedergang nach 1945

Die erste gesicherte Nennung Ober-Neundorfs als Newendorff liegt aus dem Jahr 1406 vor.<sup>2</sup> Da damalige Ortsgründungen oft mit der Errichtung eines Verwaltungs- und Herrensitzes einhergingen, ist vorstellbar, dass zu dieser Zeit auch ein spätmittelalterlicher Vorgängerbau des heute erhaltenen Renaissance-



Die roten Signaturen stellen Nutzungsart und Güteklaasse der Flurstücke dar und die schwarzen Ziffern entsprechen den Flurstücknummern. Rote Kreuze werden zudem verwendet, um die Grenze zwischen zwei verschiedenen Nutzungsarten oder Güteklassen anzuzeigen. Beschreibungen zu den Signaturen und Ziffern können den Angaben unten entnommen werden. Die Angaben entstammen dem »Flurbuch des selbstständigen Gutsbezirks Ober Neundorf«, das im Amt für Vermessung und Flurneuordnung in Löbau verwahrt wird.

A = Ackerland  
H = Holzung  
G = Gartenland  
U = Unland

70/71 = Acker  
72 = Wiese  
73 = Acker  
76 = Hofweg

77 = Hofraum  
78 = Holzung  
79 = Garten- und Gebäudefläche  
80 = Weg  
81 = Hofraum  
82 = Hofraum

Abb. 2 Ausschnitt aus der Flurkarte des Dominiums Ober-Neundorf, 1863 kopiert und bearbeitet von Böhme (auf Grundlage der 1823 von Hauptmann Herzog angefertigten Karte).

herrenhauses entstand. Ob dieses Gebäude allerdings tatsächlich existierte, und wo es situiert war, konnte bislang nicht abschließend geklärt werden. So führten Untersuchungen zu einigen Mauerresten im Kellergewölbe des Herrenhauses, die eventuell in diese Zeit zu datieren sind, nicht zu eindeutigen Ergebnissen.<sup>3</sup>

Der Errichtung des renaissancezeitlichen Herrsitzes wird von Bauforschern in die erste Hälfte oder in die Mitte des 16. Jahrhunderts datiert.<sup>4</sup> Die Sgraffitodekorationen entstanden hingegen erst während einer zweiten Bauphase um 1580.<sup>5</sup>

Über Gutsländereien, -gebäude und insbesondere gärtnerische Anlagen können sowohl für die spätmittelalterliche als auch für die renaissancezeitliche Phase keine gesicherten Aussagen getroffen werden, da bisher keinerlei Archivmaterial hierzu geborgen werden konnte. Es ist jedoch davon auszugehen, dass dem Herrenhaus zumindest ein Nutzgarten zum Obst- und Gemüseanbau zugehörig war, um die Tafeln der Gutsherrschaft zu füllen. Da es dem Zeitgeist der Renaissance entsprach,

Haus und Garten als untrennbare Einheit zu betrachten, ist auch vorstellbar, dass bereits ein Ziergarten existierte.

Inwiefern sich die Familie von Gersdorff, deren Gutsherrschaft in Ober-Neundorf sich über weite Teile des 16. Jahrhunderts erstreckte,<sup>6</sup> der Anlage und Ausgestaltung eines Gartens widmete, ist nicht belegt. Dass einige der Folgebesitzer um die Schaffung oder Erweiterung eines Gartens bemüht waren, der auch Repräsentationsansprüchen genügte, ist vor allem angesichts ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Stellung recht wahrscheinlich.<sup>7</sup> So war von 1608 bis 1649 Caspar III. von Fürstenau (1572–1649) Gutsherr auf Ober-Neundorf. Nach Fürstenau Tod erwarben die Vettern Claus (1593–1654; Gutsbesitzer 1649–1654) und Heinrich von Taube (1592–1666; Gutsbesitzer 1649–1666) das Gut Ober-Neundorf. Diese hatte Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen (1585–1656) für den Fall, dass Fürstenau keine Lehnserben haben würde, mit einer Anwartschaft auf dessen Güter bedacht.<sup>8</sup> Die von Taubes waren einflussreiche Bedienstete am kursächsischen Hof und hoch ange-

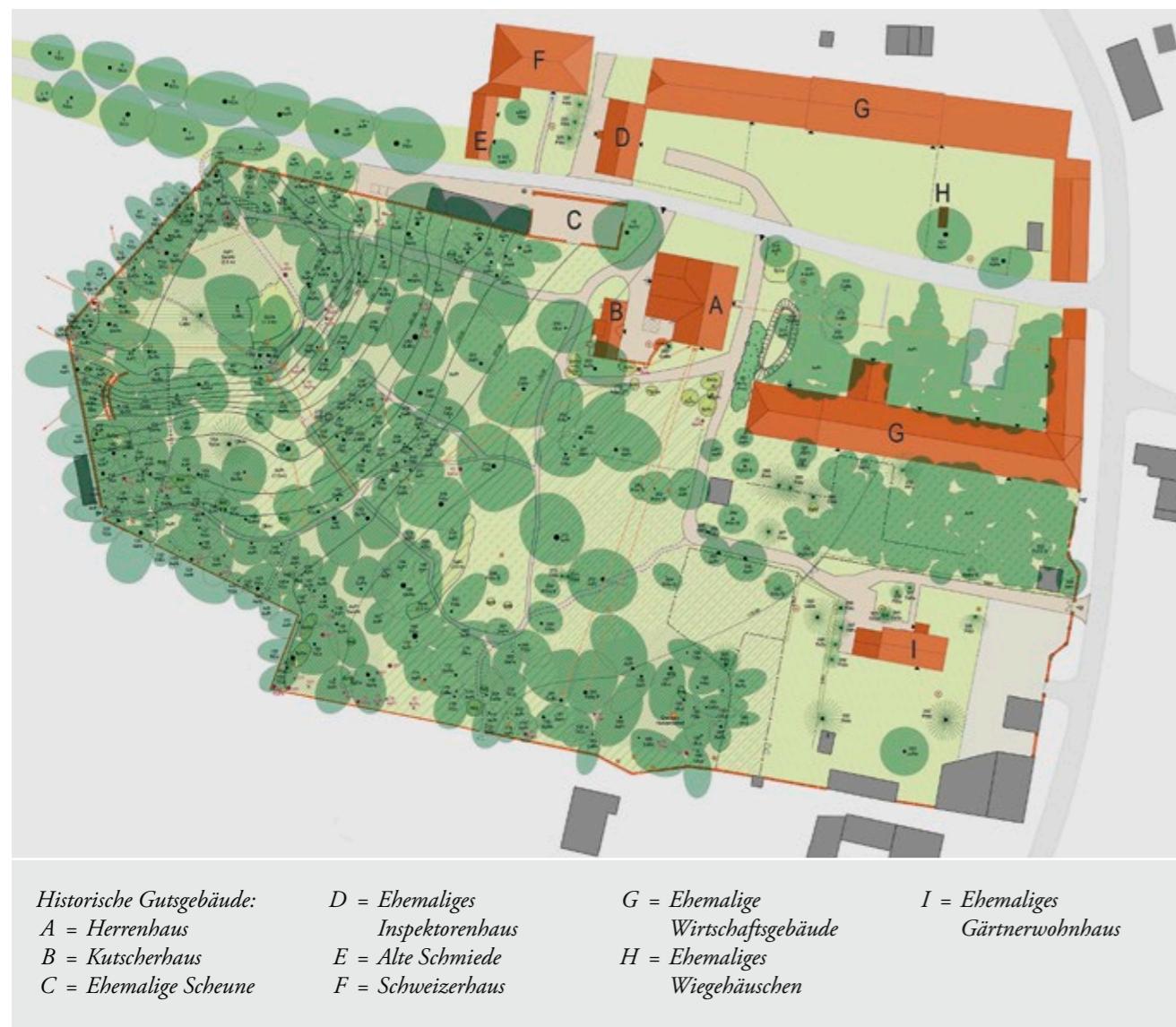


Abb. 3 Bestandsplan des Gutsgartens Ober-Neundorf (2016).

sehene Amtshauptmänner.<sup>9</sup> Heinrich von Taube durchlief zudem eine außerordentliche Karriere vom Kammerpagen zum Oberkämmerer, die ihm die unmittelbare Nähe und eine persönliche Bindung an den Kurfürsten einbrachte. Ab 1640 bekleidete er überdies als Oberhofmarschall das höchste Amt des Hofstaates, was seine Prominenz noch einmal bekundet.<sup>10</sup> Nach dem Tod Heinrich von Taubes gelangte das Gut in den Besitz seiner Tochter Maria Luitgard (1627–1667), die es wiederum ihrem Ehegatten Graf Christoph III. Vitzthum von Eckstädt (1633–1711; Gutsbesitzer 1667–1684) vererbte. Als kursächsischer Kammerherr, Rittmeister und Landeshauptmann von Bautzen ist Vitzthum von Eckstädt ebenfalls als Gutsbesitzer von hohem Rang anzusehen.<sup>11</sup>

Die früheste überlieferte bildliche Darstellung zum Gut Ober-Neundorf ist eine 1805 von Johann Gottfried Schultz angefertigte Zeichnung (Abb. 1). Sie zeigt ein von einem zierenden Dachreiter und Fledermausgauben geprägtes Herrenhaus, dessen Umfeld allerdings von einer wenig motivierten Gestaltung gekennzeichnet ist. Südlich des Herrenhauses ist ein Staketenzaun abgebildet, hinter dem sich einige größere Gehölze befinden.

Mit dieser Einfriedung, die per definitionem das konstituierende Element eines Gartens darstellt,<sup>12</sup> wird also erstmals gesichert die Existenz eines Gartens in Ober-Neundorf belegt.

Die Ansicht entstammt jener Zeit, in der der Rechtsgelehrte, Sprach- und Geschichtsforscher Karl Gottlob von Anton (1751–1818; Gutsbesitzer 1782–1818) Besitzer des Gutes Ober-Neundorf war. Bekannt ist dieser vor allem durch seine Tätigkeit als Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, die er 1779 gemeinsam mit Adolf Traugott von Gersdorff (1744–1807) gegründet hatte.<sup>13</sup> Das Gut Ober-Neundorf wählte von Anton häufig als Sommersitz,<sup>14</sup> nach bisherigem Kenntnisstand wurden von ihm jedoch keine gestalterischen Veränderungen am Gutsgarten initiiert.

Näheren Aufschluss über die gärtnerischen Anlagen, die dem Gut angehörten, geben ein 1835 aufgestelltes Vermessungsregister<sup>15</sup> sowie eine 1863 entstandene Gemarkungskarte (Abb. 2). Im Register heißt es: »Es befinden sich hier zwei Gärten a) der herrschaftliche Lustgarten von fünf Morgen und 146 Quadratruten (und) b) der kleine Garten hinter der Brauerei von 20 Quadratruten ... , welche zum Theil mit Grünzeug

bebaut und zum Theil mit Obstbäumen bestanden sind ...«<sup>16</sup> Auch wird der »Grasegarten hinter dem Hofe, ein Morgen 142 Quadratruten«<sup>17</sup> und die »Hutung hinter dem Lustgarten, 48 Quadratruten«<sup>18</sup> benannt.

In der Karte von 1863 ist wiederum im Süden der Gutsanlage eine Struktur verzeichnet, die auf eine ehemals vorhandene, geometrisch gestaltete Gartenpartie – also den Lustgarten – hinweist.<sup>19</sup> In welchen Grenzen dieser vermutlich renaissancezeitliche Garten bei seiner Entstehung vorlag und ob er eventuell barock überformt oder erweitert wurde, sodass er erst später die 1863 dargestellte Ausdehnung erhielt, kann anhand des vorliegenden Quellenmaterials nicht abschließend geklärt werden.

Das Herrenhaus und mehrere zusammenhängende Wirtschaftsgebäude bildeten die nördliche Raumkante des Lustgartens, sodass dieser ausgehend vom Wirtschaftshof nicht einsehbar war. Dem Herrenhaus war im Süden ein kleiner Hof vorgelagert, der von Wirtschaftsgebäuden seitlich flankiert und durch eine Einfriedung (womöglich noch den bei Schultz dargestellten Staketenzaun) vom Garten separiert wurde. Hof- und Gartenraum gingen somit nicht nahtlos ineinander über, vielmehr entstand eine Art Auftaktsituation zum Garten. Im Osten und Süden wurde der Garten vermutlich durch die Gutsmauer eingefasst, da diese noch heute entlang der in der Karte verzeichneten Grenze verläuft und die Einfriedung von Guts- und Gartenareal üblich war. Über die Ausgestaltung der Garteneinfriedung im Westen kann anhand des Quellenmaterials keine präzise Aussage getroffen werden. Allerdings kann davon ausgegangen werden, dass auch hier eine solche vorlag, schützte sie doch den dahinterliegenden kostbaren Gartenraum vor unberechtigten oder gar zerstörenden Eintritten.

Der Karte zufolge bestand der Lustgarten aus vier Kompartimenten, die durch den orthogonalen Verlauf zweier Wegachsen entstanden. Im Schnittpunkt der Wegachsen befand sich eine kreisförmige Struktur, bei der es sich möglicherweise um eine Platzfläche mit Wasserbecken handelte. Der Weg, der die Querachse des Gartens bildete, bezog sich auf den Südeingang des Herrenhauses und reichte im Süden bis an die Gutsmauer heran. Entsprechend der gartenkünstlerischen Vorlieben zur Zeit geometrischer Gärten ist vorstellbar, dass kurz vor dem Aufeinandertreffen von Weg und Mauer ein als point de vue dienendes Objekt oder eine Sitzmöglichkeit platziert war, eventuell aber auch ein Ausblick in die Umgebung existierte. Hinweise darauf ergeben sich jedoch erst aus einer Karte von 1882, auf die an spätere Stelle noch näher eingegangen wird.

Die Längsachse des Gartens fand ihren Höhepunkt in einem Lusthaus mit vor- und rückspringender Fassade, das zugleich den östlichen Abschluss des Gartens bildete. Mit dieser geschickten Situierung des Gebäudes konnte der Gartenraum in seiner vollen Ausdehnung wahrgenommen werden. Bemerkenswert ist auch, dass in der Gemarkungskarte eine das Lusthaus umlaufende Ausbuchtung des Grenzverlaufes verzeichnet wurde, die noch heute so im Verlauf der Gutsmauer vorzufinden ist.<sup>20</sup>

Im Vermessungsregister finden sich folgende Angaben zum Lusthaus: »das herrschaftliche Lustgartengebäude mit Ziegeldach, 55 1/2 Fuß lang, 32 Fuß breit, 1776 Quadratfuß«.<sup>21</sup> Die Grundfläche des Lusthauses entsprach also in etwa der Hälfte der Grundfläche des Herrenhauses mit 3 800 Quadratfuß,<sup>22</sup> wodurch sich einerseits die Hierarchie zwischen beiden Gebäuden abzeichnet, andererseits aber auch ersichtlich wird, dass



Die Angaben gehen auf die Akte StFIA BZ, 50003 Fürstentumslandschaft Görlitz, Nr. 524, Bl. 40ff. zurück, die im Staatsfilialarchiv Bautzen verwahrt wird.

Abb. 4 Ausschnitt aus der Übersichtskarte von dem Rittergute Ober Neundorf Kreis Görlitz, 1882 zum Zwecke der landschaftlichen Taxe angefertigt durch den königlichen Feldmesser Brotke, die Veränderungen (rot gekennzeichnet) nachgetragen im Jahre 1918 durch O. Broke.

dem Lustgebäude eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die gutsherrliche Repräsentation der jeweiligen Besitzer beikam. Dies spricht auch für eine anspruchsvolle Gartenanlage, die die Kulisse für die herrschaftliche Selbstdarstellung bot. Dem Register lässt sich auch entnehmen, dass ein »Gärtner Wohngebäude«<sup>23</sup> existierte, das, wie die Gemarkungskarte zeigt, unweit des Lusthauses situiert war. Das Vorhandensein dieses Gärtnerwohnhauses bekundet, dass zu jener Zeit ein Gärtner auf dem Gut beschäftigt war, dem auch die Pflege des Lustgartens oblag.

Noch heute finden sich stattliche Winterlinden im Garten, deren Zwieselständer anzeigen, dass sie einst unter Schnitt genommen wurden. Anhand der Überlagerung der Karte von 1863 mit dem heutigen Bestandsplan (Abb. 3) wird ersichtlich, dass sich diese Linden an den Wegachsen des geometrischen Gartens befanden. Ob die in der Karte (vgl. Abb. 2) mit einem »H« gekennzeichnete Baumhutung in den beiden westlichen Kompartimenten des Gartens, einen Boskettbereich darstellte, muss Spekulation bleiben.

In das 19. Jahrhundert fallen Maßnahmen zur Verschönerung von Herren-, Kutscher- und Gärtnerhaus, bei denen Formen der Neorenaissance (mit Obelisen bekrönte Schweißebel)



Abb. 5 Ausschnitt aus dem Messtischblatt (1888).

Verwendung fanden.<sup>24</sup> Auf welche Gutsherren diese Bemühungen zurückzuführen sind, konnte bisher nicht ermittelt werden.

Hinweise darauf, dass auch Veränderungen an der geometrischen Gartenanlage vorgenommen wurden, ergeben sich aus einem Vermessungsregister mit zugehöriger Karte (Abb. 4) von 1882, dessen Erstellung Ernst Hans Bernhard von Haugwitz (1854–1912; Gutsbesitzer 1880–1907) veranlasste. Dieser hatte das Gut 1880 aus dem Nachlass seines Vaters Ernst Eduard von Haugwitz (1802–1880; Gutsbesitzer 1864–1880) übernommen.<sup>25</sup>

In diesem Vermessungsregister werden der Lustgarten mit einer Fläche von 1,70 Hektar und ein 0,45 Hektar großer Gemüsegarten aufgeführt.<sup>26</sup> Aus dem Register beigelegten Karte geht im Abgleich mit der Karte von 1863 hervor, dass zwischen 1863 und 1882 eine Erweiterung des Lustgartens um 0,21 Hektar im Westen vorgenommen wurde, im selben Zeitraum aber auch 0,45 Hektar vom Lustgartengelände zur Anlage des Gemüsegartens im Osten abgezogen wurden. Noch heute liegt der Garten in ebenen Grenzen von 1882 vor.<sup>27</sup> So findet sich auch noch immer eine Aufweitung<sup>28</sup> im südlichen Verlauf der Gutsmauer, die die Form eines stumpfwinkligen Dreiecks aufweist. Wie bereits für den geometrischen Lustgarten beschrieben, deutet sie möglicherweise auf einen mit einem Ruheplatz kombinierten Ausblick in die umgebende Landschaft hin.

Ein Messtischblatt von 1888 (Abb. 5) bekundet erstmals, dass der vormals geometrische Lustgarten sowie dessen Erweiterungsareal eine Gestaltung im landschaftlichen Stil erhalten hatten,<sup>29</sup> die vermutlich bereits 1882 vorlag. In dem Erweiterungsareal hatte sich noch 1863 eine Baumhutung befunden; nahe liegt, dass einzelne Baumschönheiten daraus bei der landschaftlichen Ausgestaltung übernommen wurden, um so bereits früh eine eindrucksvolle Bildwirkung erzeugen zu können.

Den bisher zutage gebrachten Erkenntnissen zufolge, ist die landschaftliche Überprägung des Gartens auf Ernst Eduard von Haugwitz zurückzuführen und wurde spätestens unter seinem Sohn abgeschlossen.<sup>30</sup>

Im Zuge der Veränderungen am Garten müssen ein »Anastreibhaus, massiv mit Glasdach, 12,20 Meter lang, 6,90 Me-

ter tief, 2,20 Meter hoch«<sup>31</sup> und ein »Gewächshaus, Glaswände mit Ziegeldach, 20,20 Meter lang, 2,30 Meter tief, 3,20 Meter hoch«<sup>32</sup> errichtet worden sein, die 1882 erstmals im Vermessungsregister gelistet werden. Da die nun für das »Gärtnerhaus, massiv mit Ziegeldach, 26,50 Meter lang, 5,70 Meter tief, 5,00 Meter hoch«<sup>33</sup> angegebenen Maße nicht mehr mit jenen von 1863 übereinstimmen, waren an diesem Gebäude offensichtlich Umbauten vorgenommen worden. Auf der zum Vermessungsregister gehörenden Karte ist zudem zu erkennen, dass es sich nicht um frei stehende Gebäude handelte; vielmehr waren sie direkt aneinander gebaut und befanden sich, wie aus der Überlagerung der Karten von 1863 und 1882 hervorgeht, an ebenjenem Standort, an dem das Gärtnerhaus 1863 situiert war.

Die Kultivierung der Ananas bedarf profunden gärtnerischen Wissens und Könnens und ist zudem kosten- und zeitaufwendig, benötigt die anspruchsvolle Pflanze doch ein Warmhaus zur Überwinterung und bis zu zwei Jahren, um zur Fruchtreife zu gelangen. In der Zusammenschau dieser Aspekte kann konstatiert werden, dass die von Haugwitz als gartenkulturell interessierte Gutsbesitzer anzusehen sind und vermutlich einen versierten Gärtner beschäftigten. Auch ist vorstellbar, dass das bereits 1833/34<sup>34</sup> errichtete Pücklersche Ananastreibhaus im nicht weit entfernten Muskau als Inspirationsquelle diente.

Das Lustgartengebäude wird 1882 nicht mehr benannt oder kartografisch dargestellt. Gründe für den Rückbau könnte es viele gegeben haben – so spiegeln sich in der repräsentativen Architektur Paradigmen, die sich mit dem ideellen Hintergrund der Landschaftsgärten nicht vereinen ließen, vielleicht war aber auch die Unterhaltung des Gebäudes (gerade auch im Hinblick auf die zusätzlichen Kosten der Ananaskultivierung) zu kostspielig geworden.

Konkretere Aussagen zur Ausgestaltung des Gutsgartens können erst anhand von Fotografien aus dem frühen 20. Jahrhundert sowie Berichten von Zeitzeugen, die ungefähr von 1940 an die Gegebenheiten vor Ort beurteilen können, getroffen werden. Es ist jedoch davon auszugehen, dass die im Folgenden beschriebenen gestalterischen Grundzüge bereits mit der landschaftlichen Überformung des Gutsgartens eingebbracht



Abb. 6 Ansicht des Herrenhauses von Nordost (frühes 20. Jahrhundert): Im Bildhintergrund sind mehrere circa einen Meter hohe Sträucher, die sich im Pleasureground südlich des Herrenhauses befanden, zu erkennen.



Abb. 7 Ansicht des Herrenhauses von Süden (um 1930): Der stattliche Baum im rechten Bildvordergrund war ein Tulpenbaum, der heute nicht mehr vorhanden ist.

wurden und im Wesentlichen noch bis 1946 vorzufinden waren. So konnten anhand der archivalischen Quellen keine Veränderungen bezüglich der Grenzen und der Gestaltung des Gutsgartens nachgewiesen werden, die von den auf die von Haugwitz folgenden Gutsbesitzer – Justus Friedrich Wilhelm von Martin auf Schloss Rothenburg (†1915; Gutsbesitzer 1907–1911), der aus Görlitz stammende Rentier Emil Mattig (Lebensdaten unbekannt; Gutsbesitzer 1911–1913) und Olga Freifrau von Stein zu Kochberg (\*1873; geborene Foerster; Gutsbesitzerin 1913–1946) – initiiert worden wären.<sup>35</sup>

Ein mögliches Strukturierungsprinzip des Landschaftsgartens war die Zonierung in einen hausnahen, gärtnerisch intensiv ausgeschmückten Bereich (Pleasureground), in dem dekorative und auch fremdländische Blütengehölze Verwendung fanden, und einen Gartenbereich ferner des Herrenhauses, der durch einen urwüchsigeren beziehungsweise landschaftlicheren Charakter gekennzeichnet war. Diese Zonierung, mit der ausgehend von Herrenhaus ein allmäßlicher Übergang des Gartens in die umgebende Landschaft realisiert werden sollte, fand nun auch in Ober-Neundorf Anwendung.

So sind in einer Fotografie (Abb. 6) südlich des Herrenhauses mehrere circa einen Meter hohe Sträucher zu sehen. Diese wuchsen üppig, kompakt, nicht überhängend und bildeten vermutlich kleine Nischen aus. Hinter den Sträuchern sind höhere Gehölze zu erkennen, die vermutlich bereits dem landschaftlicher gestalteten Bereich des Gartens angehörten.

Eine weitere Fotografie (Abb. 7) zeigt den Pleasureground mit Blick von Süden. Die Rasenfläche südlich des Herrenhauses ist weitestgehend von Bepflanzung freigehalten, nur ein üppiger Großstrauch (vermutlich Flieder), der bereits erwähnte Tulpenbaum und ein Hochstammbäumchen, über dessen Art keine Kenntnis vorliegt, sind zu sehen. Die ursprünglich aus Nordamerika stammenden Tulpenbäume fanden typischerweise als Solitärgehölze in den hausnahen Bereichen eines Landschaftsgartens Verwendung. Die Beliebtheit der Bäume ist auf ihre circa fünf Zentimeter großen, tulpenförmigen und blassgelb-orangefarbenen Blüten zurückzuführen. Zudem entwickeln die Blätter des Gehölzes eine goldgelbe Herbstfärbung, die die malerische Wirkung der zuweilen sehr raumgreifenden Gehölze unterstreicht. Der überwiegende Teil der Gartenseite des

Thomas Brockow

## »Damit unser Vaterland in seinen Gauen um eine schöne Rundschau reicher werden möge«: Der Albertturm auf dem Collmberg

Der Collmberg, zwischen Oschatz und Wermsdorf am Rande des Wermsdorfer Forstes gelegen, ist mit seiner Höhe von 314 Metern NHN<sup>1</sup> der höchste Berg der Region um Leipzig und im Landkreis Nordsachsen (Abb. 1). In seiner weitgehend ebenen Umgebung stellt er eine Landmarke dar, die noch aus großer Entfernung sichtbar ist. Der hier 1853/54 errichtete und dem Kronprinzen und späteren König Albert von Sachsen (reg. 1873–1902) gewidmete, ca. 18 Meter hohe Aussichtsturm erlaubt einen weiten Blick über die Baumwipfel des Waldes hinweg in die Landschaft und stellt seit seiner Erbauung ein beliebtes Ausflugsziel dar (Abb. 2). Der Albertturm gehört nicht zu den architektonisch bedeutendsten der zahlreichen Aussichtstürme in Sachsen,<sup>2</sup> aber aufgrund seines Standortes und seiner Geschichte zu den interessantesten. Im Jahr 2010 erwarb die Gemeinde Wermsdorf den Turm und begann mit der not-

wendigen Sanierung. 2014 erfolgte die Instandsetzung der Plattform, wenig später – ermöglicht durch eine Förderung der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien sowie des Freistaates Sachsen – die 2018 abgeschlossene Erneuerung der Treppeanlage (Abb. 3). Damit ist die Sanierung des Turmes zwar nicht beendet, jedoch eine gefahrlose Begehung jetzt wieder möglich.

### Der Collmberg im Wermsdorfer Forst

Der Collmberg mit seiner charakteristischen Silhouette prägt das Landschaftsbild der nahen und weiteren Umgebung. Er hatte schon immer für die Menschen der Gegend eine besondere Bedeutung: als geschichtlicher Ort, als Landmarke, als Wetterscheide und »Wetterhahn«, auch als Naherholungsgebiet und Ausflugsort.



Abb. 1 Collm mit dem Collmberg. Postkarte aus dem frühen 20. Jahrhundert.



Abb. 2 Aussichtsturm auf dem Collmberg, Postkarte aus dem frühen 20. Jahrhundert.



Abb. 3 Albertturm auf dem Collmberg nach Abschluss der Sanierungsmaßnahmen (2018).

Im Jahr 1717 beschrieb der Schriftsteller und Theologe Christian Gerber (1660–1731) die »berühmten Berge in Sachsen«. Unter diesen nahm der Collmberg für ihn eine besondere Stellung ein: »Unter Oschatz lieget auch ein sehr hoher Berg, der Culmberg genannt.<sup>3</sup> Der Berg, so Gerber, könne auch Zottenhamberg genannt werden, da, »wenn man von Oschatz nach Wurzen fahret, so siehet man diesen Berg stets zur lincken Hand, und es ist immer, als ob er nachzottele.«<sup>4</sup> Auch auf seine Funktion als »Wetterhahn, nach welchem sich die umliegenden Dorffschaften richten«, wies Gerber hin.<sup>5</sup>

Der Collmberg ist im Vergleich sächsischer Berge nicht sehr hoch, doch auch »nicht gerade klein«, wie ein kleines Heftchen »Der Kollm. Kurze Beschreibung des Berges und seiner Aussicht« aus dem Jahr 1901 erläutert: »So hat er doch eine hohe geschichtliche Bedeutung.« Beschrieben wird die Entstehung des aus Grauwacke und quarzitischem Sandstein bestehenden Berges, berichtet wird von der vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung, von heidnischen Opferstätten, von der Christianisierung der Region, von den ersten Landtagen der Markgrafen von Meißen im 12. und 13. Jahrhundert am Fuße des Berges, von den Kämpfen der Hussitenkriege in der Umgebung und schließlich von den großen Jagden der Kurfürsten von Sachsen im 17. und 18. Jahrhundert in dieser Gegend.<sup>6</sup>

Es verwundert wenig, dass in der Mitte des 19. Jahrhunderts der Wunsch entstand, hier einen Aussichtsturm zu errichten.

Aussichtstürme wurden damals, seit den ersten Bauten im ausgehenden 18. Jahrhundert, zunehmend populär.<sup>7</sup> Sie boten Vergnügen, dienten aber auch dem Natur- und Bildungserlebnis und wurden wichtige Faktoren im aufkommenden Fremden- und Ausflugsverkehr; nicht selten, jedoch vorwiegend im Deutschen Kaiserreich, erhielten sie auch eine Denkmalfunktion und wurden nach Monarchen oder anderen Persönlichkeiten benannt.<sup>8</sup> Der schließlich auf dem Collmberg errichtete Turm war jedoch nicht das erste Turmprojekt für den Standort.

### Ein Turm für die Hirschjagd

Die ausgedehnten Wälder des Wermsdorfer Forstes, ehemals als Mutzscherer Heide bezeichnet, bildeten ein vorzügliches Jagdgebiet, das auch die sächsischen Kurfürsten gern und häufig nutzten. Hier hatte bereits Kurfürst August (reg. 1553–1586) durch die Zusammenführung größerer Flächen ein ausgedehntes Jagdrevier geschaffen. Als am Ende des 18. Jahrhunderts auch in Sachsen, wie zuvor schon in Frankreich und England, die Parforcejagden in adeligen Kreisen zur Mode wurden, gewann die Gegend erneut an Bedeutung. Unter Kurfürst Friedrich August I. (reg. 1694–1733) und seinem Sohn Friedrich August II. (reg. 1733–1763) fanden im Wermsdorfer Forst, meist ausgehend vom neuen Schloss Hubertusburg, glanzvolle Jagdgesellschaften statt, die auch große gesellschaftliche Ereignisse darstellten. Von Anton Egon von Fürstenberg (1656–1716), dem Statthalter

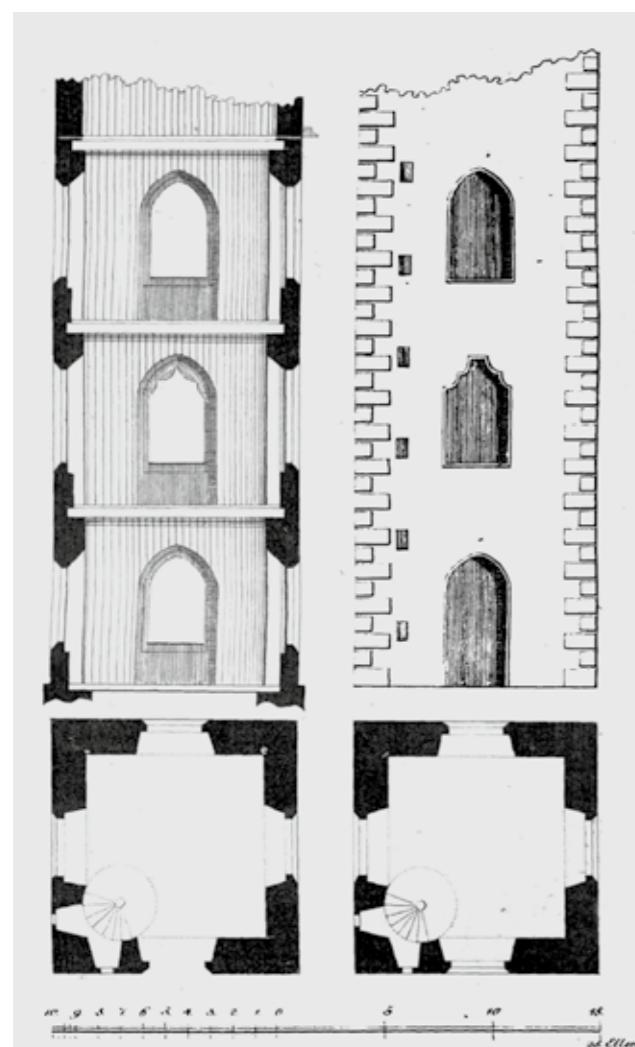


Abb. 4 Projekt für einen Turm auf dem »Collmenberge« von 1822, Beilage im »Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften«, Nr. 23, 20. März 1822.

Augusts des Starken im Kurfürstentum Sachsen, wurde der Wermsdorfer Forst dazu weitgehend umgestaltet und durch Wege erschlossen; unterhalb des Berges am Dorf Collm entstand ein Jagdpavillon für Festlichkeiten und große Gesellschaften, »Halali« genannt. Mit dem Siebenjährigen Krieg endeten die staatlichen Jagdveranstaltungen hier zunächst. Erst später weilte Kurfürst Friedrich August III. (reg. 1763–1806, als Friedrich August I. bis 1827 König von Sachsen) des Öfteren zur Jagd im Schloss Hubertusburg.<sup>9</sup>

Auch Kurfürst Johann Georg I. (reg. 1611–1656) war begeisterter Jäger und häufig im Wermsdorfer Wald unterwegs: »Unter allen Vergnügen stand dem lebenskräftigen, thatenlustigen, geistig wenig angeregten Kurfürsten das edle Waidwerk am höchsten«, vermerkte im 19. Jahrhundert sein Biograf.<sup>10</sup> Bis zur Fertigstellung des Jagdschlosses in Wermsdorf, dessen Errichtung er bei Regierungsantritt in Auftrag gegeben hatte, hielt er sich während der Jagdzeiten im Schloss Mutzschen auf.

Auf dem Collmberg wollte Kurfürst Johann Georg I. zur Hirschfeist einen Turm errichten lassen. Dazu gab er 1629 dem Oberforstmeister Wehle zu Colditz und dem Amtsvogt Weißenberg zu Oschatz einen entsprechenden Befehl. Am Oster-

dienstag 1630 sah man sich den Ort an und ließ einen Anschlag fertigen. Geplant war ein zweigeschossiges, steinernes Gebäude, 29 Ellen hoch und mit 48 Ellen Umfang, abgeschlossen mit einem vergoldeten Knopf und einer ebensolchen Fahne. Unten im Erdgeschoss sollten Stallungen, Küche und Keller, darüber ein Zimmer mit sechs Fenstern angeordnet werden.<sup>11</sup> Wohl der Beginn des Dreißigjährigen Krieges verhinderte die Errichtung des Turmes.

#### Ein geplantes »Nationaldenkmal« auf dem Collmberg

Die zögerliche Haltung des Königreiches Sachsen und schließlich das lange Festhalten am Bündnis mit Napoleon in den Befreiungskriegen zeigte auf dem Wiener Kongress Konsequenzen: Sachsen wurde durch Preußen besetzt und geteilt; ein Großteil des Gebietes ging an das benachbarte Königreich. Als König Friedrich August I. im Jahr 1815 aus preußischer Gefangenschaft nach Sachsen zurückkehrte, wurde er enthusiastisch empfangen und gefeiert. Diese Begeisterung war auch eine Solidaritätsbekundung, denn die Annexionspolitik Preußens wurde als willkürlich und ungerecht empfunden. König Friedrich August I. regierte bis zu seinem Tod im Jahr 1827, ohne dass er das Land voranbringen konnte; notwendige Reformen blieben aus. Dennoch erhielt er bereits zu Lebzeiten den Beinamen »der Gerechte« und erlebte eine große Verehrung.

Am 20. März 1822 erschien im »Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften«, einer Beilage der »Abend-Zeitung« in Dresden, eine Bekanntmachung. Es wurde um Beiträge für ein Turmprojekt auf dem Collmberg geworben: »Schon vielfältig ist der Wunsch ausgesprochen worden, auf dem zwischen Oschatz und Hubertusburg liegenden Collmenberg, durch Erbauung eines Thurm, eine freiere Aussicht zu bekommen.«<sup>12</sup> Zur Illustration des Vorhabens wurde dem »Wegweiser« ein Steindruck beigelegt (Abb. 4): Geplant war ein Gebäude mit quadratischem Grundriss in Form einer Ruine mit drei Etagen, 25,5 Ellen hoch und 11 Ellen breit, wie es in der Ankündigung hieß. Man hatte vor, noch im Sommer 1822 mit dem Bau zu beginnen und ihn im Herbst abzuschließen. Beiträge, so hieß es, könnten abgegeben werden bei folgenden Personen: Amtshauptmann von Boblick auf und zu Zeschau, Oberforstrat Cotta zu Tharandt, Hofrat Eisenbuch zu Leipzig, Forstmeister von Leipziger zu Wermsdorf, Müller auf und zu Wiederode (bei Mutzschen) und Ober-Konsistorialrat Weber zu Dresden.<sup>13</sup>

Von der wahren Intention des Projektes war in der Öffentlichkeit zunächst nicht die Rede. Eingeweiht war nur ein kleiner Kreis, der sich um Spenden bemühte, u. a. der Kreishauptmann des Leipziger Kreises, von Einsiedel. Dieser schrieb am 18. Juli 1823 an die Justizbeamten der Ämter Rochlitz, Colditz und Leisnig, berichtete von dem Turmbauverein und bat um Unterstützung und Spenden. Die »eigentliche Bestimmung« des Projektes, die zunächst noch nicht publik gemacht werden sollte, sei, »dadurch der 50jährigen segensreichen Regierung Sr. Majestät unsres allerverehrtesten Königs und seinen hohen Regententugenden als dankbare Anerkennung seiner jetzt lebenden Unterthanen öffentlich darzulegen und zugleich der fernsten Nachwelt ein bleibendes Nationaldenkmal zu überliefern.« Jedem Sachsen, »wes Standes er sei, sei die freiwillige Theilnahme zur Förderung dieser patriotischen Unternehmung« zugestanden.<sup>14</sup>

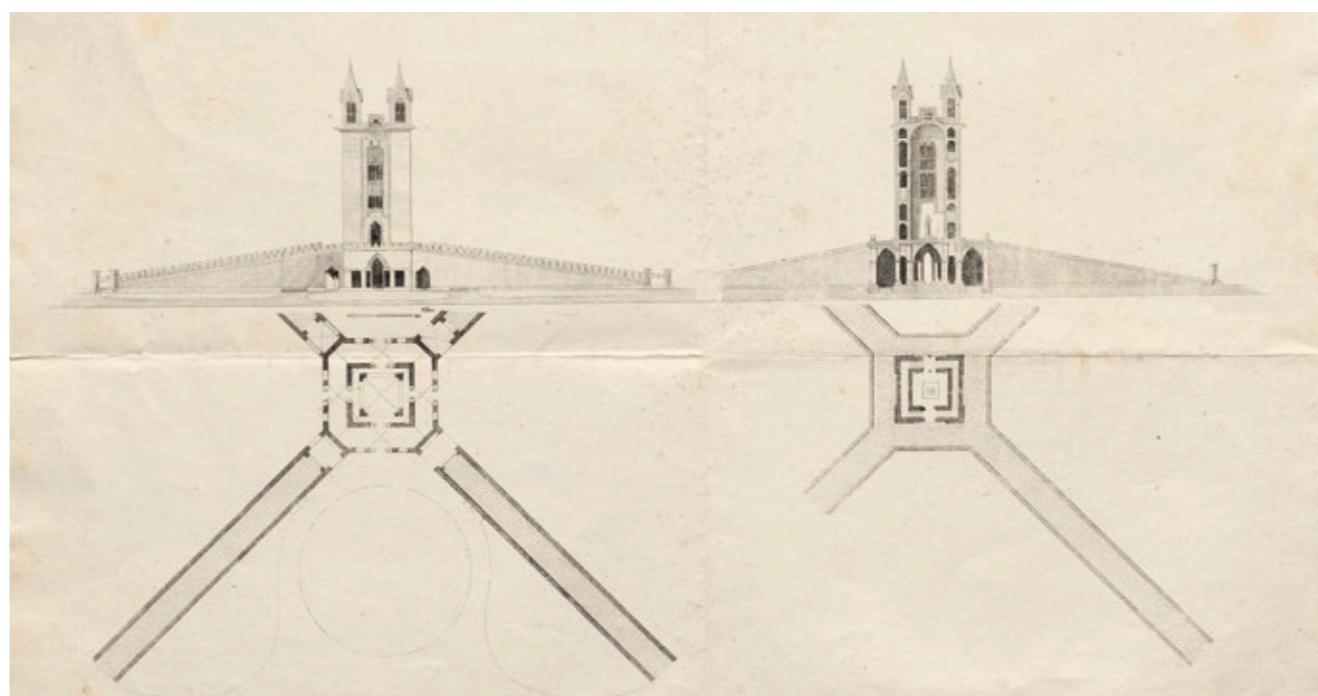


Abb. 5 Entwurf eines Turmes auf dem Collmberg von 1823, beabsichtigt als Denkmal für König Friedrich August I. von Sachsen.

Im Juni 1823 wurde dem Geheimen Rat<sup>15</sup> in Dresden von Initiatoren des Vorhabens – von Götz, von Boblick, von Leipziger, Eisenhuth und Müller – das Anliegen übermittelt. Vorgesehen sei die Errichtung eines »National-Denkmales« »für unseren allgemein verehrten König, welcher sich bey seiner mehr als 50 jährigen glücklichen und gesegneten Regierung durch Weisheit und Gerechtigkeit ... auszeichnete und sich die allgemeine Liebe und Verehrung seiner Unterthanen und die Achtung nicht bloß in Deutschland ... erworben hat.« Die »wahre Absicht«, im Gebäude die Büste der Königs aufzustellen, solle vorher nicht bekannt gemacht werden und ein Geheimnis bleiben. Zu dieser »patriotischen Unternehmung« seien Beträge erwünscht.<sup>16</sup>

Die eingereichte Zeichnung (Abb. 5) zeigt ein monumentales Bauwerk, welches an gotische Architektur erinnert: Ein über 40 Meter hoher Turm mit einem quadratischen Grundriss und vier kleinen Ecktürmen über einem auskragenden Hauptgesims sowie spitzbogigen Maßwerkfenstern. Die Anlage sollte über vier auf die Ecken zulaufende, über 50 Meter ausladende Rampen mit einer Brüstung aus Zinnen erschlossen werden. Im hohen, zentralen Saal über den gewölbten Räumen des Sockelgeschosses war die Aufstellung der Büste des Königs vorgesehen.<sup>17</sup>

Signiert ist die Zeichnung von Thormeyer und G. G. Endner. Der Stecher Gustav Georg Endner (1754–1824) wirkte damals in Leipzig, Gottlob Friedrich Thormeyer (1775–1842) war Hofbaumeister in Dresden. 1815 hatte Thormeyer selbst den Vorschlag für ein monumentales Denkmal, einen Triumphbogen, zur Wiederkehr Friedrich Augusts I. nach Dresden gemacht, das jedoch nicht realisiert wurde;<sup>18</sup> später war er Mitglied des Komitees für das Denkmal für den König von Ernst Rietschel, das 1843 im Zwinger aufgestellt wurde.

Nach Beratung des Vorhabens am 16. Juli 1823 im Plenum wurde es jedoch kurzerhand »ad acta« gelegt.<sup>19</sup> Die Sammlung

von Beiträgen wurde zwar fortgeführt,<sup>20</sup> das Nationaldenkmal für König Friedrich August I. auf dem Collmberg kam jedoch nicht zustande. Erst nach dem Tode des Königs 1827 konnte, mit vielfältiger Unterstützung auch der Bevölkerung, ihm zu Ehren ein Denkmal initiiert, geplant und realisiert werden, »wie es der König selbst bei seinem Leben aus frommer Bescheidenheit nie genehmigen wollte«, so damals die Allgemeine Zeitung.<sup>21</sup> 1843 wurde das von Ernst Rietschel geschaffene Denkmal im Dresdner Zwinger aufgestellt.<sup>22</sup>

#### Der Albertturm – Aussichtsturm und Denkmal des Patriotismus

Fast 30 Jahre später begann erneut der Versuch eines Turmbaus auf dem Collmberg. Im Jahr 1852 erschien dazu wiederum ein Spendenaufruf. In der Druckschrift, verfasst von Dr. Robert Naumann, unterzeichnet mit den Namen von Hopffgarten (Wermsdorf), W. Seyfferth (Leipzig) und von Goetz (Reudnitz), wurde zunächst auf die hohe geschichtliche Bedeutung des Collmberges hingewiesen: Auf die Landtage, die bereits im 12. und 13. Jahrhundert hier stattgefunden hätten – »wir erinnern nochmals daran, dass Markgraf Heinrich der Erlauchte mit seinen Männern am Kollm tagte« –, auf die kriegerischen Ereignisse der Hussitenkriege und auf das Turmprojekt des Kurfürsten Johann Georg I. Jetzt sei ein »Verein von Forstmännern und Freunden schöner und weitumfassender Naturaussichten« zusammengekommen, um den Plan eines Turmes wiederaufzunehmen, »als würdige Zierde einer ehrwürdigen, erinnerungsreichen Stätte Sachsens«, »damit unser Vaterland in seinen Gauen um eine schöne Rundschaureicher werden möge.« Als Namensgeber des Turmes hatte man den »Prinzen und Herzog von Sachsen Friedrich August Albert«, »das fürstliche Enkelgeschlecht Dietrichs und Heinrichs des Erlauchten« auserkoren, der bereits seine Zustimmung gegeben habe.<sup>23</sup>

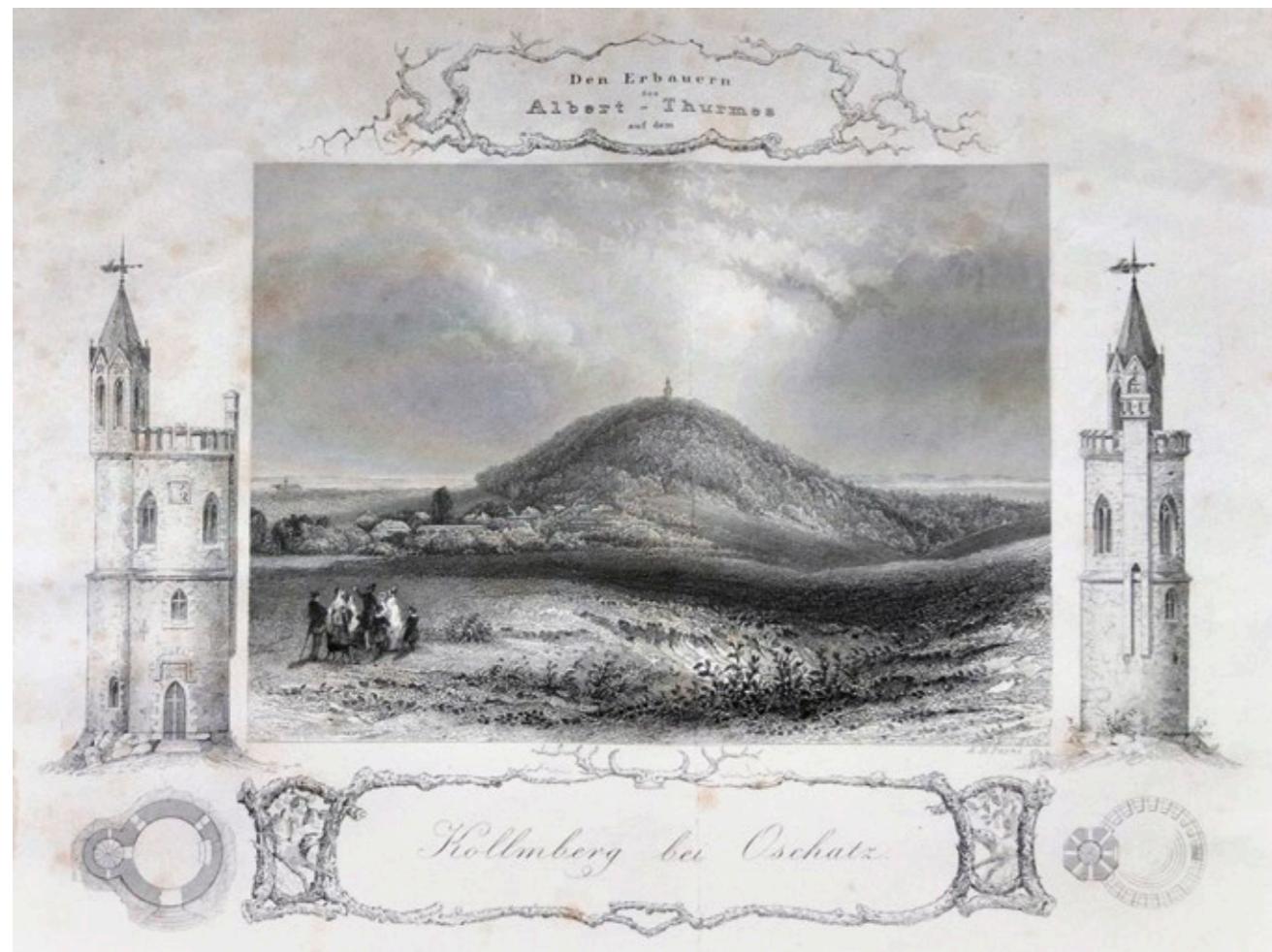


Abb. 6 Das Turmprojekt für der Collmberg von 1852, Entwurf wohl von Georg Hermann Nicolai, aus: *Der Collmberg bei Oschatz*, Text von Robert Naumann, Leipzig 1852.

Der Turm selber sollte in »gothischem Style« aus auf dem Collmberg gewonnenem Bruchstein gebaut werden, die »Auslagen und Ornamente« aus Sandstein. Die Aussichtsplattform des Turmes plante man durch eine Treppe in einem Anbau zu erschließen, um die beiden übereinander liegenden Räume (»7½ Ellen Durchmessers«) nicht zu beeinträchtigen.<sup>24</sup>

Für den Entwurf hatten die Initiatoren den Dresdner Architekturprofessor Nicolai gewinnen können. Georg Hermann Nicolai (1811–1881) hatte im Jahr 1850 die Nachfolge von Gottfried Semper als Professor an der Akademie der Bildenden Künste in Dresden angetreten, der nach dem Maiaufstand 1849 die Stadt verlassen musste. Der dem Text beigegebene Stahlstich zeigt den Entwurf (Abb. 6):<sup>25</sup> Einen Turm mit rundem Grundriss und spitzbogigen Öffnungen, dem ein bis zur Plattform runder, darüber polygonaler Treppenturm angefügt war. Dieser ragte über die zinnenbekrönte Aussichtsplattform hinaus und besaß ein polygonales Zeltdach.

Realisiert wurde der Turm in deutlich vereinfachter Form. Statt eines angesetzten Treppenturms führte man die Stufen mit einer aus Ziegeln gemauerten Brüstung spindelförmig außen um den Turm herum. Die Öffnungen wurden statt mit Spitzbögen mit Rundbögen überfangen und der aufwändige Zierrat in gotischen Formen unterblieb. Der Zinnenkranz als oberer Abschluss wurde jedoch übernommen.

Die Grundsteinlegung erfolgte am 8. August 1853. Der Oberförster Götz auf Reudnitz hielt zunächst »eine kurze, aber sinnige Rede«. Es folgte ein dreimaliges Vivat auf den Namensgeber des Turmes, »unsres jetzt geliebten Prinzen und einstigen Thronfolgers Albert« sowie das Singen des Sachsenliedes »Den König segne Gott«, vermerkten die »Oschatzer gemeinnützigen Blätter« in einem ausführlichen Bericht.<sup>26</sup> Am 24. April 1854 konnte das »Comité des Thurmbaues« verkünden, dass der Turm soweit vollendet sei und »die Plattform von dato an bestiegen werden kann.<sup>27</sup>

Wenn auch der erste Aussichtsturm in Sachsen – der 1796 errichtete Turm auf der Landeskron in Görlitz – deutlich älter ist, gehört der Albertturm auf dem Collmberg doch zu den ältesten Türmen im Land, die für eine weite Aussicht errichtet wurden. Und er ist der erste Aussichtsturm in Sachsen, der zugleich als Denkmal gedacht war, als patriotisches Monument im Königreich Sachsen, was durch die Namensgebung sinnfällig zum Ausdruck gebracht wurde. In den ersten fünf Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts entstanden in Sachsen nur wenige Aussichtstürme: Bis 1848 waren es lediglich vier.<sup>28</sup> Drei Jahre vor dem Albertturm war in der Oberlausitz der steinerne Aussichtsturm auf dem Czorneboh fertiggestellt worden. Kurz nach dem Albertturm, ebenfalls noch im Jahr 1854, konnte auf dem Löbauer Berg ein gusseiserner Aussichtsturm eingeweiht wer-



Abb. 7 Der Albertturm auf dem Collmberg, um 1860, Zeichnung und Verlag Gustav Täubert, Dresden.

den, dessen Namenspatron der kurz vor der Einweihung bei einem Unfall in Tirol verstorbene sächsische König Friedrich August (reg. 1836–1854) war.<sup>29</sup>

Bereits vor dem Turmbau zog auf dem Collmberg ein Ausschank die Wanderer an.<sup>30</sup> Jetzt entstand eine sich rasch ausdehnende Gastronomie, die zu einem beliebten Ausflugslokal wurde (Abb. 7), mit überdachtem Freisitz und Musikhalle sowie Tanzsaal. Hier befand sich auch ein Pavillon im chinesischen Stil, der zuvor am Fuße des Berges gestanden hatte und an die Hofjagden erinnerte.<sup>31</sup> Der Collmberg wurde Treffpunkt für Familienfeiern und Stammtische, Ausflugsziel von Vereinen, Ausflugsgruppen und Schulklassen, häufig aus Leipzig kommend; viele Besucher verewigten sich, auch mit Gedichten, in den Fremdenbüchern der Gaststätte.<sup>32</sup> Der Albertturm und der Collmberg wurden entsprechend häufig zum Thema der heimatkundlichen Literatur.<sup>33</sup> Auch das genannte Heft von 1901 beschrieb den Collmberg als Ausflugsziel: »Unter schattigen Bäumen sitzen oft Hunderte von Personen im Freien und trinken Bier und Kaffee und genießen die balsamische Luft«, selbst König Albert besteige den Berg, wenn er sich in der Nähe aufhalte.<sup>34</sup>

Mit dem Ziel der genaueren Vermessung der Erdfigur wurde 1861 in Preußen die mitteleuropäische Gradmessung initiiert, der sich 1862 das Königreich Sachsen neben anderen Ländern anschloss. Im Königreich Sachsen wurde dazu in den Jahren 1863 bis 1890 ein Dreiecksnetz mit 36 Punkten aus Steinsäulen gebildet, das Netz 1. Ordnung. Diese Dreiecksnet-

## Veranstaltungen, Tagungen und Ausstellungen

### Tag des offenen Denkmals 2018 – Sachsenweite Eröffnung am 9. September 2018 im Rittergut Limbach Wilsdruff

Sabine Webersinke

2018 fand der Tag des offenen Denkmals unter dem Motto »Entdecken, was uns verbindet« statt. Das Jahresmotto nahm Bezug auf das Europäische Kulturerbejahr 2018 und sollte zeigen, wie Denkmale – über Ländergrenzen und Generationen hinweg – Brücken schlagen zwischen Baustilen, Regionen, Kulturen und Menschen. Seit 1993 koordiniert die Deutsche Stiftung Denkmalschutz den Tag des offenen Denkmals, der mittlerweile Deutschlands größte Kulturveranstaltung ist. Ein breites bürgerschaftliches Engagement wie zahlreiche Initiativen, die Landesdenkmalämter und private Denkmaleigentümer ermöglichen dies Jahr für Jahr. 2018 konnten nun »25 Jahre Tag des offenen Denkmals« gefeiert werden. Das vielseitige und einzigartige bundesweite Programm lud wieder Millionen Menschen ein, Denkmale und ihre Geschichten zu erleben. Rund

8 000 historische Bauten, Parks und archäologische Stätten lockten etwa 3,5 Millionen Besucher an. In Sachsen öffneten etwa 800 Denkmale in 190 Orten ihre Türen, die sonst nicht oder nur teilweise öffentlich zugänglich sind.

Als feste Größe hat sich auch die jährliche sachsenweite Eröffnungsveranstaltung zum Tag des offenen Denkmals im Freistaat Sachsen etabliert. Die Wahl fiel diesmal auf das Rittergut Limbach in Wilsdruff. Der Freistaat Sachsen unterstützt ausdrücklich diese Tradition an jeweils wechselnden Orten, um auf die große Vielfalt der Kulturlandschaften und den Denkmalreichtum der sächsischen Städte und Regionen hinzuweisen. Gerade im ländlichen Raum sorgen Denkmale für Stabilität und sind Symbole für die kulturelle Identität der Region. Das Rittergut Limbach ist ein gelungenes Beispiel für die Rettung einer ländlichen Anlage und überzeugt mit einer lebendigen Nutzung. 2001 entstand die Idee, eine christliche Stiftung zu gründen, um arbeitslosen jungen Menschen Orientierung zu geben. Martin Reinhuber, Tischler und Arbeitstherapeut aus Baden-Württemberg, als Bruder Martin Mitglied im evangelischen Mönchsorden der Christusträger-Bruderschaft in Meißen, konnte die Stadt Wilsdruff von der Idee begeistern, suchte diese damals doch gerade ein Nutzungskonzept für das dem



Prof. Dr. Roland Wöller, Sächsischer Staatsminister des Innern, Bürgermeister Ralf Rother, Dr. Regina Smolnik, Sächsische Landesarchäologin, und Dr. Hartmut Ritschel, Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, mit den Preisträgern des Sächsischen Kinder- und Jugenddenkmalpreises 2018.

Verfall preisgegebene Rittergut Limbach. Am Tag des offenen Denkmals 2002 wurde die Satzungsurkunde zur Gründung der Stiftung »Leben und Arbeit« durch sieben Stifter aus Kirche, Kommune (damaliger Wilsdruffer Bürgermeister und jetziger Meißener Landrat Arndt Steinbach) und Wirtschaft in Limbach unterzeichnet. Im Mittelpunkt der Stiftungsarbeit steht nicht allein die Wiederherstellung der Gebäude, sondern das gemeinsame Ziel, jungen Menschen demokratische Fähigkeiten und christliche Werte zu vermitteln und ihnen durch gemeinsames Arbeiten Halt und Orientierung zu geben.

Das Rittergut Limbach besteht aus einem Herrenhaus und vier ehemaligen Scheunen, Stallungen und Wohngebäuden. Das Herrenhaus, um 1600 erbaut, war ursprünglich wohl eine Wasserburg. Die Gutsanlage war von 1458 – mit kurzer Unterbrechung im 16. Jahrhundert – bis 1945 im Besitz der Herren von Schönberg. Ab 1945 wurde es landwirtschaftlich und zum Wohnen für Umsiedler genutzt. Seit Ende der 1980er-Jahre stand die einst prächtige Anlage leer und verfiel. Im Laufe der Jahre sanierte die Stiftung schrittweise die Scheunen und ehemalige Stallungen, um Arbeits-, Seminarräume sowie Wohnbereiche für Jugendliche und Gäste zu schaffen. Die Einweihungen der Häuser fanden jeweils am Tag des offenen Denkmals 2002 und 2003 oder um den Denkmaltag 2004 und 2008 statt. Im Mai 2018 konnte dank privater Spenden und staatlicher Förderung die Kulturscheune mit Bühne, Gastronomie und Ausstellungsräumen eröffnet werden. Als nächste Aufgabe steht die Sanierung des Herrenhauses an. 2018 erfolgte – quasi in letzter Minute – mit Hilfe von Fördermitteln aus Denkmalschutz-Sondermitteln des Bundes die Sicherung des Daches.

Der Tag des offenen Denkmals begann mit einem Gottesdienst in der Kirche Limbach, deren Sanierung und Erhaltung die »Stiftung Leben und Arbeit« übernommen hat. Im Saal der neu eröffneten Kulturscheune hieß danach Wilsdruffs Bürgermeister Ralf Rother die Gäste herzlich willkommen. Er dankte der »Stiftung Leben und Arbeit« für ihr vielfältiges Engagement und für die lebendige Nutzung des Rittergutes. Anschließend dankte Dr. Hartmut Ritschel als Vertreter der Sächsischen Landeskonservatorin für die Unterstützung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, besonders aber den Denkmaleigentümern und ihren Fachkollegen in ganz Sachsen »ohne deren Engagement es heute so viel weniger zu besichtigen und zu bestaunen gäbe.« Seit 1990 wurden viele Rittergüter nicht nur gerettet, sondern instandgesetzt und neu genutzt. Diese Erfolge sind durch staatliche oder kommunale Bemühungen, nicht zuletzt aber auch durch Privatinitalitiven gelungen. Allerdings dürfen die Erfolge nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Zeit – nach mehr als 20 Jahren Leerstand – bei einer erheblichen Zahl bisher noch nicht geretteter oder wenigstens gesicherter Bauten drängt. Staatsminister Prof. Dr. Roland Wöller dankte der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, den Stiftungen, Vereinen und Initiativen vor Ort sowie allen, die sich hauptamtlich oder ehrenamtlich dem Denkmalschutz verschrieben haben: »Ohne dieses große und leidenschaftliche Engagement wären viele Denkmale verloren. Auch der Tag des offenen Denkmals leistet einen wichtigen Beitrag. Er vermittelt uns ein Gespür für die kulturelle und historische Bedeutung, indem er zeigt, was Denkmalpflege leisten kann.« Er hob die Bedeutung der Denkmale für die Identität eines Landes, einer Stadt oder Region hervor: »Denmalgeschichte ist Heimatgeschichte und Denkmalpflege

ist eine Form der Heimatpflege.« Private Investoren, gemeinnützige Stiftungen, ehrenamtliche Denkmalpfleger, engagierte Bauherren, fachkundige Handwerksbetriebe und staatliche Behörden arbeiten Hand in Hand, wenn es um die Erhaltung der vielfältigen Denkmale Sachsens geht.

Im Rahmen der zentralen Eröffnungsveranstaltung fand die Verleihung des Sächsischen Kinder- und Jugenddenkmalpreises statt. Mit dem Preis werden drei Schulen geehrt, die sich im Sächsischen Landesprogramm »PEGASUS – Schulen adoptieren Denkmale« bei der Erforschung von Denkmälern besonders hervorgetan haben (Vgl. auch »PEGASUS Schulen adoptieren Denkmale« – Bericht aus dem Sächsischen Landesprogramm, S. 133 f.). Es sollen nicht nur die bisherigen Aktivitäten gewürdig, sondern weitere Schulen zum Mitmachen motiviert werden. Die Preisträger 2018 sind die Schüler

- der 1. Grundschule Großenhain für ihr Projekt »Vom Armenhaus und der Knabenschule zur 1. Grundschule in Großenhain«,
- der Friedensschule Plauen für ihr Projekt »GrünGut – Umgestaltung von Friedhof II zum Arboretum« und
- das Georgius-Agricola-Gymnasium Glauchau für ihr Projekt »Burgruine Döben – 1996 bis 2018. Nachhaltige Denkmalpflege durch Jugendliche, seit über 20 Jahren«.

Nach der Präsentation der prämierten Projekte dankte Staatsminister Prof. Dr. Roland Wöller den Schülern und ihren Lehrern für ihre herausragenden Verdienste um die Denkmalpflege. Er hob hervor, dass »es gut und wichtig ist, die Begeisterung für Pflege und Erhalt von Kulturdenkmälern an unsere Kinder weiterzugeben« und eröffnete offiziell den Tag des offenen Denkmals.

Nach einem Imbiss im Gutshof fanden öffentliche Führungen durch das Rittergut Limbach statt. Martin Reinhuber gab in Rundgängen Einblicke in die Aufgaben und Ziele der »Stiftung Leben und Arbeit«. Dr. Ralf-Peter Pinkwart, Landesamt für Denkmalpflege, und Stefan Bunke, Werkstatt für Architektur und Baustatik Nossen, ermöglichten interessierten Gästen eine Besichtigung des beeindruckenden Dachstuhls des Herrenhauses und erläuterten dabei die Sanierungsmaßnahmen. Daneben hatten die Gäste die Möglichkeit, an den Aktionen in und um Wilsdruff am Denkmaltag teilzunehmen, die unter anderem durch ansässige Vereine wie den Sächsischen Dampfmaschinenverein zu Wilsdruff e.V., den Technikverein-Sender-Wilsdruff und den Artur-Kühne-Verein Wilsdruff ehrenamtlich geleistet wurden.

Der nächste Tag der offenen Denkmals findet unter dem Motto »Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur« am Sonntag, dem 8. September 2019 statt. Nähere Informationen sind auf der Website [www.tag-des-offenen-denkmals.de](http://www.tag-des-offenen-denkmals.de) zu finden.

**Abbildungsnachweis**  
Wolfgang Junius, LfD Sachsen.

## »PEGASUS Schulen adoptieren Denkmale« – Bericht aus dem Sächsischen Landesprogramm

Sabine Webersinke

Unter dem Motto »Lernen am Denkmal, mit dem Denkmal und für das Denkmal« stand das Sächsische Landesprogramm »PEGASUS Schulen adoptieren Denkmale« auch wieder im Schuljahr 2018/19. PEGASUS ist das älteste kontinuierlich bestehende Förderprogramm des Sächsischen Staatsministeriums für Kultus. Initiiert wird PEGASUS seit April 1995 vom Sächsischen Staatsministerium für Kultus und vom Landesamt für Denkmalpflege Sachsen in Kooperation mit dem Sächsischen Staatsministerium des Innern, dem Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, dem Landesamt für Archäologie Sachsen, dem Dresdner Amt für Kultur und Denkmalschutz sowie mit dem Forum für Baukultur e. V. Dresden. Mittlerweile haben weit mehr als 120 Schulen (ca. 4 000 Schüler) für ein bis zwei Jahre über 150 Denkmale adoptiert.

Das Programm bietet Schülern die Möglichkeit, Denkmalschutz aktiv mitzugestalten und sich für das historische Erbe zu begeistern. Dafür »adoptieren« sächsische Schüler Denkmale in ihrer Heimatregion. Sie untersuchen die Objekte, pflegen sie und präsentieren ihre Arbeiten anschließend der Öffentlichkeit. Die schulischen Projekte können im Unterricht oder an einem außerschulischen Lernort und unter Einbeziehung von Kooperationspartnern durchgeführt werden. Aus den PEGASUS-Projekten werden die Kandidaten für den Sächsischen Kinder- und Jugenddenkmalpreis<sup>1</sup> ausgewählt. Christian Piwarz, Sächsischer Staatsminister für Kultus ermunterte die Schulen ausdrücklich, sich mit einem Denkmal in ihrer Umgebung zu

beschäftigen: »Mit PEGASUS schaffen wir es, junge Leute für Denkmäler zu begeistern und Vorurteile abzubauen. Die Geschichte hinter den Denkmälern ist nicht verstaubt und langweilig, sondern spannend, emotional und heimatverbunden. In Sachsen gibt es so viele Denkmale, an vielen gibt es noch eine Menge zu erforschen – Grabsteine, Schulgebäude, Industrieanlagen oder Kirchen. Wir müssen die Schüler dafür gewinnen, damit unser kulturelles Erbe auch in Zukunft gepflegt und geschützt wird.« Klassen, Kurse und Lerngruppen aller Schularten konnten sich um eine der 18 Prämien (davon drei von der Stadt Dresden ausgelobte Prämien für ein Denkmal in der Landeshauptstadt) in Höhe von 500 Euro bewerben.

Im Schuljahr 2018/19 haben 17 sächsische Schulen mit insgesamt 20 verschiedenen Projektideen die PEGASUS-Jury überzeugt. Die Preisgelder lagen zwischen 250 und 750 Euro, insgesamt wurden 9 000 Euro an die Schulen ausgezahlt. Mit dem Geld konnten folgende Schulen ihre Projekte zu den Sächsischen Kulturdenkmälern im Schuljahr 2018/19 umsetzen:

- Grundschule Innenstadt am Fischmarkt Görlitz für das Projekt »suchmal – schaumal – denkmal« – Renaissance-Häuser der Görlitzer Altstadt
- Grundschule Oberschöna für das Projekt »Lebendige Heimatgeschichte und helfende Hände miteinander vereint« – ein Kriegerdenkmal aus dem Ersten Weltkrieg
- BSZ für Technik »August Horch« Zwickau für das Projekt »Spurenreise in der Horch-Villa Zwickau«
- BSZ »Christoph Lüders« Görlitz für das Projekt »Was ist Heimat? Regionalgeschichte im Kontext von Migration« in Zusammenarbeit mit dem Schlesisches Museum Görlitz
- Oberschule im Lossatal für das Projekt »Ein Traum aus Holz« – Der Festsaal von Schloss Thammenhain und sein Erbauer
- Oberschule »Siegfried Richter« Gröditz für das Projekt »Steine beginnen zu reden – Regionalgeschichte – Das Ehemalige«, Schloss Tiefenau



»PEGASUS Schulen adoptieren Denkmale« auf der denkmal 2018 mit eigenem Messestand.

- Georgius-Agricola Gymnasium Glauchau für das Projekt »Burgruine Döben – nachhaltige Denkmalpflege mal ganz anders«
- Christliche Schule Dresden für das Projekt »Sachsenwerk Niedersedlitz«
- TRIAS Oberschule Elsterberg für die Projekte »Denkmal grüßt Denkmal – Burg grüßt Schule«, die Burgruine von Elsterberg, und »Denkmal grüßt Denkmal – Schule grüßt Burg«, unser Schulgebäude
- Oberschule »Clemens Winkler« Freiberg für das Projekt »Clemens Winkler – Namensgeber unserer Schule«, Denkmal im Albertpark Freiberg
- Oberschule Königstein für das Projekt »Steinerne Buchstaben – Was soll das?«, Festung Königstein
- Produktionschule SCHAUPLATZ Leipzig für das Projekt »Ein unvollendetes Bauwerk: Der Lindenauer Hafen in Leipzig«
- Geo-Zentrum Zittau e.V. stellvertretend für mehrere beteiligte deutsche-polnische und tschechische Schulen für das Projekt »Naturdenkmale und Baudenkmale in Zittau«
- Freie Mittelschule Weißenberg für die Projekte »Alte Kirchschule Weißenberg« und »Alte Pfefferküchlerei Weißenberg«
- BSZ für Wirtschaft »Prof. Dr. Zeigner« Dresden für das Projekt »Schule im Denkmal – die Zeignerschule im Erlweinbau«
- 88. Oberschule am Pillnitzer Elbhäng Dresden für das Projekt »Friedhof – Ein Ort des Gedenkens und ein Denkmal«
- Förderzentrum »A.S. Makarenko« Dresden für die Projekte »Auf den Spuren sächsischer Geschichte – Das Leben und Wirken von Graf v. Fabrice«, sein Familiengrab auf dem St. Pauli Friedhof in Dresden und »Die Sprache des Gedenksteins«, Denkmal à la Memoire des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 auf dem St. Pauli Friedhof in Dresden.

Neben der finanziellen Unterstützung erhalten die Schulen eine Projektberatung zum ausgewählten Denkmal und eine Einladung zum Bildungstag für Schüler und Lehrer. Dabei haben sie die Möglichkeit, Denkmalpflegern und Archäologen vor Ort über die Schultern zu schauen und verschiedene Denkmale kennen zu lernen. Am 20. September fand der 16. Bildungstag für Schüler und Lehrer, diesmal unter dem Motto »Dresden, Europa und die ganze Welt – Europäisches Kulturerbejahr 2018« statt. Knapp 200 Schüler und ihre Lehrer aus 15 sächsischen Grund-, Ober- und Berufsschulen sowie Gymnasien gingen auf Entdeckungstour in Dresdens Denkmälern. Ihr Ziel waren in Europa und der Welt bekannte Wahrzeichen der Dresdner Altstadt wie der Zwinger mit der Zwingerbauhütte, die Kathedrale Ss. Trinitatis, die Frauenkirche, die Brühlsche Terrasse und die Semperoper. Experten ließen die Kinder und Jugendlichen hinter die Kulissen schauen, öffneten manch verschlossene Tür und lüfteten kleine Geheimnisse.

PEGASUS präsentierte seine Ergebnisse auch diesmal wieder auf der Europäischen Messe für Denkmalpflege und Städteerneuerung 2018 einem Fachpublikum. Seit Oktober 2000 ist das PEGASUS-Programm ein fester Aussteller auf der Leipziger Denkmalmesse, mit einem eigenen Stand und als aktiver Teilnehmer im Fachforum und auf Kolloquien der Messe. 2018 war das Landesprogramm bereits zum zwölften Mal in Leipzig dabei. Inzwischen ist die Denkmalmesse für alle beteiligten Schulen nicht nur der Abschluss, sondern vor allem einer der Höhepunkte ihrer Arbeit im Landesprogramm. Über 100 Schü-

ler aus zwölf Schulen betreuten diesmal gemeinsam mit den Kooperationspartnern von PEGASUS den Messestand und präsentierten die Ergebnisse ihrer zum Teil mehrjährigen Beschäftigung mit Denkmälern ihrer Region. Höhepunkte auf der Messe waren der Besuch des Sächsischen Staatsministers Martin Dulig auf dem PEGASUS-Stand und die Verleihung der »Goldmedaille für herausragende Leistungen in der Denkmalpflege in Europa«.<sup>2</sup> Zehn Aussteller der diesjährigen Messe erhielten das begehrte und anerkannte Gütesiegel. Über die Vergabe entschied eine unabhängige Fachjury aus internationalen Experten der Denkmalbranche. Die Jury würdigte das »Begeistern von Kindern und Jugendlichen, Denkmale ihrer heimatlichen Umgebung zu entdecken und zu erforschen«.

Schulen, die im kommenden Schuljahr die Patenschaft für ein Denkmal übernehmen wollen, können sich mit ihrer Projektidee bis zum 3. Juni 2019 bewerben.<sup>3</sup>

### Anmerkungen

- 1 Vgl. Bericht vom Tag des offenen Denkmals 2018, S. 131f.
- 2 Nähere Informationen zu den Goldmedaillen der denkmal, in: [www.denkmal-leipzig.de/Goldmedaille/2018](http://www.denkmal-leipzig.de/Goldmedaille/2018), Stand: 8.2.2019
- 3 Nähere Informationen zum Landesprogramm PEGASUS Schulen adoptieren Denkmale, in: [www.schule.sachsen.de/pegasus/index.htm](http://www.schule.sachsen.de/pegasus/index.htm), Stand: 8.2.2019

*Abbildungsnachweis*  
Gerd Weser, LfD Sachsen.

## »Regionale Bautraditionen in Sachsen« – Tagung der ehrenamtlichen Beauftragten für Denkmalpflege

Julia Maitschke

Am 20. April 2018 lud das Landesamt für Denkmalpflege Sachsen zur Tagung der ehrenamtlichen Beauftragten für Denkmalpflege in das Dresdener Ständehaus ein. Dr. Rosemarie Pohlack, Sächsische Landeskonservatorin, betonte in ihrer Begrüßung die gute Zusammenarbeit des Landesamtes mit dem Sächsischen Staatsministerium des Innern (SMI), die zur Sanierung zahlreicher Denkmale wesentlich beigetragen hat. Dennoch klaffte die Schere zwischen Sanierung und Verfall weiter, was bedauerlicherweise oft zu einer Abwertung des bereits Erreichten führt. Anerkennend erwähnte sie, dass das 1993 einstimmig beschlossene Sächsische Denkmalschutzgesetz in der Vergangenheit gut umgesetzt werden konnte; dessen Verwaltungsvorschriften würden derzeit wieder neu bearbeitet. Auch forderte die Landeskonservatorin zu einem kurzen Gedenken an den verstorbenen Künstler Klaus Hirsch auf. Als dann gab sie einen kurzen Rück- und Ausblick zur Personalentwicklung von 2017 bis 2019. Nachdem im vergangenen Jahr mit Claudia Barth, Tim Tepper und Dr. Carola Zeh drei unbefristete Stellen und zwei weitere befristete Stellen (Claudia Kemna und André Fester) besetzt wurden, könne sie für das kommende Jahr mit Freude die Möglichkeit zur Nachbesetzung von drei Fachreferentenstellen ankündigen.

